D III 11
10

Landesbibliothek
Coburg

10

von Sophie Mereau

XIII # 11.

1909

10

Coburger
Landes-
Bücherei

LB
Coburg

Ich sah mich um, es war Nanette!

D. Chodowiecki del & sc. 1794.

Das Blüthenalter der Empfindung

Coburger Landes-Bücherei

Gotha, bey Justus Perthes. 1794.

D III 11/10

Landesbibliothek
Coburg

Ein paar Worte über das Folgende.

Es giebt eine Zeit in unserm Leben, wo unser Gefühl in seiner ersten vollen Blüthe steht, wo das trunkne Herz, selbst in seinen Verirrungen noch unschuldig, nach jedem Schattenbilde der Phantasie

 hascht,

hascht, wo wir in holden Träumen schwelgen, an Erfahrung Kinder, an Genuß Götter sind, wo selbst der Kummer noch süß ist. Wir denken, wir fühlen da wohl manches, was eine größere Reife des Geistes uns späterhin in ganz anderm Lichte erscheinen läßt; aber auch der Irrthum ist Uebung unsrer Kräfte, und wuchert für das künf-

tige

—

tige Erkenntniß der Wahrheit. Diese Zeit, die die verschiedenen Verhältnisse der Dinge außer uns bei dem Einem verlängern und bei dem Andern abkürzen, nennen wir den Frühling unsers Lebens, und selbst der weisere Mensch schaut oft, wenn sie verschwunden, mit dem Blikke der Sehnsucht auf sie zurük. — Doch sie verschwindet bald!

bald! — Der helle Stral der Vernunft wekt uns aus dem lieblichen Schlummer, wir fühlen, daß uns ein höheres Gesez vonnöthen ist, und das Bedürfniß, nach deutlich-bestimmten Gründen zu handeln, regt sich immer lauter und lauter in uns.

Ob es mir gelungen ist, die Aeußerungen eines *reinen* Ge-

fühls,

—

fühls, unter gewissen äußern Verhältnissen, befriedigend darzustellen, dies bleibt dem Urtheil jedes Einzelnen überlassen. Die höhern Forderungen einer reifern Vernunft zu entwikkeln, das lag nicht in meinem Plane.

Uebrigens soll das eben Gesagte die Aufmerksamkeit weder von dem folgenden ab= noch auf dasselbe hinziehen,

ziehen, sondern blos ganz ein-
fach den Gesichtspunkt andeuten,
woraus dieser erste kleine Versuch
betrachtet zu seyn wünscht.

Die Verfasserinn.

Das

Das
Blüthenalter
der
Empfindung.

Seit vier Wochen war ich in Genua. Hier erst verschwand der Unmuth, der wie ein Nebel die schönen Erscheinungen der Geister und Sinnenwelt für mich bis jezt verschleiert hatte. Ich war in meiner Heimath glüklich gewesen, und hatte mich mit genügsamer Empfänglichkeit innigst an die stillen Freuden eines eingeschränkten Wirkungskreises, wo unsre Kräfte nur geübt, nicht angespannt werden, gewöhnt. Ohne beim Genuß sehr lebhaft ihren Reiz zu fühlen, thut uns ihre Entbehrung doppelt weh. Mein Vater wünschte mich vor Einseitigkeit gesichert zu wissen, er wollte

meine Kenntnisse vervielfältigen, meine Begriffe berichtigen, und meiner Urtheilskraft eine freiere und festere Richtung geben. Deshalb ließ er mich reisen, und ich befolgte seinen Willen gern. Aber die lieblichen Bilder der Kindheit und des ersten Jünglingsalters schwebten noch so lebhaft vor meinen Blikken, daß ich mitten im Gewühl der neuen Gegenstände nur die väterlichen Fluren meiner Heimath sah, und unter allen fremden Tönen, die mein Ohr umsummten, nur die Stimmen meiner Gespielen vernahm. Nach und nach wurden diese Bilder verdunkelt. Im Vollgenuß der Gesundheit, in keine Verhältnisse verwikkelt, von keinen Vorurtheilen gefesselt, stand ich da — ein freier Mensch! — Gleich einem rein gestimmten Instrument, das nur auf den Künstler

wartet, welche Harmonien er darauf her=vorrufen will, war mein Herz für jeden Eindruk empfänglich, von süßen Ahndungen beflügelt, und mit heitern Bildern erfüllt. Ich drükte die ganze Welt an meinen Busen, und dürstete nach dem Genuß aller der Herrlichkeiten, die ich in süßer Trunkenheit verworren vor mir verbreitet sah. Die ganze Natur schien in mein Schiksal verwebt zu seyn. Das frohe Aufstreben ihrer Kräfte, das lebendige Spiel ihrer Erzeugnisse, der jugendliche Reiz ihrer Formen, alles trug so sichtbar die Farbe meiner innern Erscheinungen. Im frohen Taumel gab ich mich allem hin, und fand mich in allem wieder. Ich kannte keinen andern Führer, keinen andern Richter, als mein innres Gefühl; es rein zu erhalten, war meine einzige

Sorge, und mit glüklicher Selbstzufriedenheit lachte ich der kühnen Geister, die durch kalte Grübeleien sorgfältig den Menschen in sich erstikken wollen, und zulezt all' ihr erkünsteltes todtes Wissen gern für einen Funken lebendiges Gefühl hingeben möchten. Damals war es, als ich mit sanfter Entzükkung in dem glüklichen Clima, wo ich jezt lebte, alle Erzeugnisse der Natur in fröhlichem Ueberfluß neben einander aufquellen und gedeihen sah, wo ich mit dem Bild eines glüklichen Menschenvolks meine seligsten Stunden ausfüllte. Sorgfältig entließ ich alle Vorurtheile auf ewig aus ihren verjährten Diensten. Ich sah nur einen fruchtbaren Boden, wo alles in üppiger Fülle neben einander aufwächst und gedeiht — ein frölisches Gewühl von aufstrebenden geisti-

gen und körperlichen Kräften. Daß ich meinen Traum noch in der Wirklichkeit wiederzufinden, dies große Geschenk vielleicht selbst dem Menschengeschlecht zu bringen hoffte — dies war das Criterium meines jugendlichen Wahnsinns, das glükliche Vorrecht meiner gutherzigen Unerfahrenheit. Es schien mir so leicht, glüklich zu seyn, daß ich mein Geheimniß allen andern mitzutheilen hoffte. Fand ich die Menschen für meine Empfindungen kalt, so vergaß ich bei dem innigen Einklang der Natur bald meinen mißlungnen Versuch. Die Kehle des Vogels hatte willkührlichen Ausdruk; das Wehen des Blüthenbaums war Zeichen innrer Gefühle. Beides wirkte innig auf mich; mit beiden fühlte ich mich verwandt, und es schien mir, als verstünde ich ihre stille

Sprache, ohne sie in Worte übersezzen zu können. Gieng ich dann aus meinen Blüthenwäldern hervor, und trat auf die Höhen hin, wo ich in die unermeßliche Sphäre von Gewässer hinaussah — ha! wie ergriff mich da der Anblik dieser ungeheuern Wasserwelt, die, wie die Phantasie keine Gränzen hat! — Es drohte mir die Brust zu zersprengen; verschlungen in die Unermeßlichkeit des Weltalls, verschmolzen in die allgemeine Harmonie der Wesen, fühlte ich mich selbst in dieser Größe untergehen. Ich kannte keinen entzükkendern Gedanken als den, mit allen Geistern ein Ganzes auszumachen, und fühlte mich durch diese Einigung von allen Menschen aufs innigste angezogen. — Was für ein ganz anderes Wesen ist der Mensch, wenn er allein ist! — wie Eins

mit

mit der Natur, wie mit sich selbst verstanden! — Ein magischer Flor umzieht die Wirklichkeit, und nur veredelte Gestalten haben das Recht hier aufzutreten. — In seiner idealischen Schöpfung hindert, drängt, verzehrt sich nichts. Der seligste unter seinen Göttern, steht er da in seinem Himmel, und schaut mit unbeschreiblicher Zufriedenheit auf sein gelungnes Werk. — Ganz andere Vorstellungen warten seiner, wenn er in die Gesellschaft tritt. Hier legen ihm die Verhältnisse, die Ansprüche seiner Mitbürger, ganz andere Verbindlichkeiten auf. Ueberall umgeben ihn die Ringmauern des Gebrauchs, die Manen des verfloßnen Zeitalters; überall ragt ihm das stolze Selbst eines Andern hochmüthig entgegen; überall läuft er Gefahr, daß eine fremde Vernunft ihr Siegel auf

seine Eigenthümlichkeit drükke. Er kämpft um die natürlichsten Rechte — quält sich mit erkünstelten Bedürfnissen — und übt Gerechtigkeit auf Kosten seiner Ruhe. Und doch bildete die Natur ihren Menschen für ein geselliges Leben. Sie verlieh ihm nicht allein Sprachorgane; auch auf seine Stirn, in seine Augen legte sie den zarten Ausdruk seiner innern Gefühle. Kaum ist das zarte Gebilde seiner Empfindungen vollendet, so erscheint es auch auf seinem Gesicht. Warum trachteten die Menschen diese göttliche Schrift zu verwischen? — Warum fanden so wenig Nationen das Geheimniß, das Glük des Einzeln im Wohl des Ganzen zu begründen? — Diese und ähnliche Betrachtungen waren mir ein unerschöpflicher Stoff zu Gemälden, die ein schuldloses Herz entwarf,

warf, und wozu eine lachende Imagination die Farben mischte.

Einst hatte ich mich, von meinem Herumlaufen ermüdet, unter die Zweige eines Limonienbaums niedergeworfen. Ich hatte gelesen bis mein Lesen in Empfinden übergegangen war, und ich mich in meine gewöhnlichen süßen Träumereien verloren hatte. Der Ort war wenig besucht; ein kleines Rosengebüsch verstekte mich den Vorübergehenden. So wohl mir war, so sehnte ich mich doch aufs herzlichste nach einem Wesen, dem es ein gleiches Bedürfniß wäre, die Menschen glüklich zu wissen, vor dem ich meine geheimen Seligkeiten aufschließen, und in dessen Umgang ich neue Schäzze finden könnte. — Ich weiß nicht, warum mir meine Phantasie, so oft ich daran dachte, immer ein

weibliches Bild vorhielt, aber ich konnte mich nicht davon trennen, und ich wollte es auch nicht. Ich schloß die schöne Erscheinung mit Innbrunst in meine Arme, und schwelgte unersättlich in dieser lachenden Vorstellung. Ganz nahe Schritte störten mich endlich. Ja, Undankbare, hörte ich sagen, eh' ich mich noch aufrichten konnte, ich will nicht länger einer Neigung fröhnen, die mich entehrt! — Ich will diese Fesseln zerreißen, ohne große Anstrengung, hoff ich. Du selbst warst meiner Liebe nicht werth, nur die Liebe lieh dir Reize, die du nicht wirklich hast. Signor, erwiederte eine melodische weibliche Stimme, ich danke Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit. Aber, wenn die Liebe Reize leiht, warum entlehnten Sie keine von ihr? — Wars der reine Wohllaut

einer unverdorbnen Jugend, wars diese edle Haltung bei beleidigter Selbstliebe, oder die leichte Wendung, mit der sie die Spitze auf ihren Gegner wandte, — genug, ich fand in dieser Antwort Etwas, was mir unbeschreiblich, was mir über alles wohlgefiel — die glüklichste Mischung von ruhiger Feinheit und treffendem Wizze. Ich rafte mich auf, denn ich brannte vor Begierde, den Mund zu sehen, der noch unsichtbar so sehr zu bezaubern verstand. Durch einen Umweg kam ich ihnen entgegen. Sie begegneten mir. —

Der Künstler, der aus bescheidnem Mißtrauen gegen seine Kunst, den Amor zuerst mit verbundnen Augen malte, nicht um dadurch die Blindheit dieses Gottes anzudeuten, sondern weil er die Augen v e r b e r g e n wollte, die er nicht m a l e n

konn=

konnte, nöthigt mir Achtung für sein feines Gefühl ab. In welche Farben taucht der seinen Pinsel, der die Augen der Liebe malen will? — Dieses lebendige Spiel der innern Erzeugnisse, dieser wechselnde Ausdruk, dieses Meer von Gefühlen, worinn man sich so gern verliert — wer faßt, wer hält dies? — Was ich hier sah, war mehr als Amor. Der ruhige, sanfte Ausdruk ihres Gesichts, der geistvolle Zug der um Mund und Auge schwebte, die zarte Frische ihrer Formen, die gefällige Anmuth, die alle ihre Umrisse überfloß: alles dies vollendete die Schöpfung ihrer Augen. — Als sie sich um eine Ekke bogen, sah sie sich noch einmal nach mir um. Ich weiß nicht was es war, aber das unbedeutende Rükblikken der Neugierde war es nicht; noch weniger das ängstliche For-

schen geschmeichelter Eitelkeit, oder das zuversichtliche Tributfordern einer sieggewohnten Herzenbezwingerin.

Die holde Gestalt war in meine Seele übergegangen, ich sah sie noch, als sie schon längst nicht mehr da war. Das innige Wohlgefallen, mit dem ich mich an ihr weidete, ließ einen Himmel von Glükseligkeit über mir aufgehen, in dessen Lichtmeer sich alle andern Gefühle verklärten, oder untergiengen. Ich wußte von keiner Leere, keinen Wünschen mehr. Meine Seele hatte sich mit der Vorstellung des schönen Geschöpfs vereinigt, und genoß in dieser Vereinigung auch Augenblikke des höchsten Entzükkens. Ach! dieser Zustand dauerte nicht lange! — Bald suchten die Sinne ihre Ansprüche geltend zu machen. Ich wollte sie sehen, hören, umfassen. —

Jezt

Jezt fühlte ich, daß ich liebte; denn nur dann heißt Liebe Liebe, wenn sie Pfeile hat und fliegen kann; das heißt, peinlich und unruhig ist. Ich rief meinen vorigen Lieblingsbildern, aber keines wollte erscheinen. Wie auf einem verheerten Paradies schwebte das Bild der schönen Fremden einsam über den Trümmern meiner vollendetsten Schöpfungen. Zum erstenmal war mir das Gefühl meiner Selbst zur Last.

Ich versuchte es, meinen Zustand zu zergliedern, aber weiß der Trunkene im Augenblik des Rausches, was mit ihm vorgeht? — Die treffendste wahrste Schilderung der Liebe ist, daß sie nicht geschildert werden kann. Sie, die jeden Augenblik Gestalt und Farbe wechselt, kann kein Maler festhalten und darstellen. Alle haben sie empfunden, aber noch keiner

hat

standen uns. Meine Seele war in meinen Augen, und genoß der höchsten Wollust menschlicher Geister — der süßen Ahndung, hier sich selbst verschönert wiederzufinden. Ich sah nur sie — und wären alle Heilige des Himmels in voller Glorie sichtbar an mir vorübergerauscht, ich hätte nicht den Kopf gewandt, sie anzusehen. Der holde Laut ihrer Stimme wekte mich zulezt mit süßem Schrekken aus meinem Taumel auf. Wer sind Sie? fragte sie mit liebenswürdiger Unbefangenheit, mir ist als sollte ich Sie kennen. — Ich bin ein Schweizer, Signora, und Sie? — Der Zauber ihrer schwarzen Augen verschlang meine Rede, und ließ mich nicht auf Worte denken. Ich heiße Nannette, erwiederte sie mir, mit dem heitern Lächeln eines Alpenmädchens. In dem nämlichen

Augenblik sah ich sie erblassen und aufstehen. Ein ältlicher Mann, der sie zu erwarten schien, stand an der Kirchthüre. Sie sah sich besorglich nach mir um; meine Gegenwart schien ihr drükkend zu werden. Ihre Aengstlichkeit vermehrte sich, als sie sah, daß ich ihr noch immer folgte. Endlich wandte sie sich schnell. Ich muß dort mein Portfeuille verloren haben, sagte sie verlegen, wenn ich hoffen dürfte — Ich flog zurük es zu suchen, und suchte lange, aber vergebens. Auf einmal fiels wie Nebel von meinen Augen; die Angst goß siedende Gluth über meinen Körper und beflügelte meine Schritte. Athemlos stürzte ich nach der Kirchthüre, athemlos schaute ich mich um; — mein Blut ward Eis — ich sah niemanden! —

In vollkommner Betäubung brachte ich die ersten Augenblikke zu. Eine neue Gluth durchflog meine Seele; die Schönheit der ganzen Welt schien mir hier in eins zusammengedrängt zu seyn, und in dieser sonderbaren Mischung von Bewundrung und Freude berauschte und verlor ich mich selbst. Hundert verschiedne Wünsche und Pläne entstanden und starben; Hoffnung und Verzweiflung, Verwegenheit und Furcht, Freude und Schmerz erschienen und flohen; alle Leidenschaften begegneten sich; jeder Augenblik gieng mit neuen Empfindungen schwanger. — Endlich gelang es mir, dies liebliche Angesicht mit mehr Fassung betrachten zu können. Ihr Blik war ernst; Etwas wichtiges schien sie ausschließend zu beschäftigen und für alles andre fühllos zu machen. Andacht war

es nicht. Irgend ein Entschluß arbeitete sichtbarlich in ihrer Seele.

Der Zufall — denn so nennen wir alles, dessen Grund und Zwek uns verborgen ist — der Zufall wollte, daß ihr Blik zulezt dem meinigen begegnete, und eine leichte Erinnerung schien bei meinem Anblik dunkel vor ihrer Phantasie zu schweben. Auf ihren Wangen begann ein sanfter Rosenschimmer aufzublühen, und ein unschuldiges Wohlgefallen verklärte ihren Blik. Die Natur bedarf keines künstlichen Behelfs, um verständlich zu werden; ihrer Wirkung gewiß, wählt sie immer die sichersten Mittel für ihren Zwek. Was bei künstlichen Menschen halbe Jahrhunderte kaum bewerkstelligen können, vermag bei Kindern der Natur oft ein einziger Augenblik. Wir kannten und ver-

stan-

chen Stimmung, wo mir alles gefiel, was ich hörte und sah, war auch sie mir interessant geworden. Täglich sah ich sie am Fenster, und mein Gruß wurde immer mit einer Freundlichkeit erwiedert, die von Herzen zu gehen schien. Einst war ich von einem frühen Spaziergange zurükgekehrt. Die ganze Natur schwamm in einem Meere von Liebe und Entzükken. Ueberall Emporstreben und Entwikkeln jugendlicher Kräfte; überall Genuß und Freude. Ein Strom von Düften durchfluthete die Luft, und drängte sich mit unsichtbarem Reize an die Herzen der Jugend. Der allgemeine Taumel ergriff auch mich, mächtiger, allgewaltiger als je. Süße Schauer durchzukten meine Nerven, und mein Geist schwelgte ahndungsvoll in den Blüthenhainen einer regellosen Phantasie. Ich

fühlte zu lebhaft, um denken zu kön-
nen. Keine Beschäftigung wollte mir schmekken — mein Zimmer schien mir auf einmal zu klein geworden zu seyn. Mechanisch trat ich ans Fenster. Die Alte war da, aber sie sah mich nicht. Ihre Augen, die unverwandt die Straße hinabschauten, zogen meine Blikke unwillkührlich mit sich dahin. Eine weibliche Gestalt war es, worauf sie hafteten, und mit namenlosem Entzükken sah ich in ihr meine Unbekannte wieder. — Sie kam ganz nahe, gab ein kleines Zeichen mit der Hand, und gieng schnell vorüber. Die Alte winkte ihr verstohlen. Ich warf mich die Treppe hinab, und sah sie noch von fern durch eine Kirchthür schlüpfen. Als ich athemlos hinkam, kniete sie schon. Die nächste Minute fand mich an ihrer Seite.

hat sie erkannt. Die Liebe der Philosophen ist so blind, wie die Liebe der Dichter, und mit welcher Anstrengung wir auch in nüchternen Augenblikken über ihren Ursprung nachdenken, so sind wir doch alle zu dem Geständniß genöthigt, daß ein heiliges Dunkel ihn einhüllt, und hier Etwas göttliches im Spiel ist, das unser Verstand vergebens zu erkennen trachtet.

Einige Tage vergingen, und ich fühlte mich ruhiger. Meine Einbildungskraft hielt das Bild der schönen Unbekannten fest, aber die Sinne waren noch zu wenig dabei im Spiel, um durch ihre ungestümen Forderungen meine Ruhe auf lange zu zerrütten. Einem elektrischen Funken ähnlich, hatte jedoch diese neue Erfahrung alle jene zärtlichen Gefühle, die die Natur gleich einem gefährlichen Zunder für das Blü-

thenalter unsres Lebens bereitet, in mir angezündet. Jedes weibliche Wesen erregte einen höhern Grad von Interesse als vorher bei mir, schien ein doppeltes Recht auf meine Aufmerksamkeit zu haben, ich freute mich der holden Geschöpfe — doch war das Bild, das ich im Busen trug, unvermerkt mein Ideal von Liebenswürdigkeit geworden, woran ich alle andere weiblichen Geschöpfe hielt — und das keines erreichte. —

Seit ich in Genua war, wohnte mir eine alte einsame Wittwe gegenüber. Daß sie dies sey, schloß ich, weil ich nie ein männliches Wesen bei ihr sah, und weil ich jedoch in ihrem Gesichte gewisse Spuren fand, die nur durch die Leiden und Freuden des häuslichen Lebens eingegraben seyn konnten. In meiner glüklichen

seine Wirkung empfunden. Oft wies er mich unfreundlich zurük, oft verachtete er meine zudringliche Freundschaft, aber immer wuchs mein unerschütterlicher Vorsaz, den Stolzen durch Liebe zur Gegenliebe zu zwingen. Lorenzo war ein seltner Mensch. Schon auf seinem Gesichte las man die fürchterlichen Kämpfe, die er überstanden, die verheerende Gewalt, die er sich angethan hatte. Sein lebhafter Geist hatte allzusichtbar auf seinen Körper gewirkt, und ihm für den blos sinnlichen Menschen alle Schönheit benommen. Nie hab ich einen Menschen gesehen, dessen edleres Selbst so sehr die Sinnlichkeit zu beherrschen verstanden hätte — und von ihr so oft besiegt worden wäre. Er hätte seine lezte Stüzze freiwillig für das anerkannte Recht eines Andern zerbrochen, —

und er konnte kleinmüthig zagen, wenn ihm die Umstände den Genuß einer Lieblingsspeise verwehrten. Diese Schwäche machte ihn liebenswürdig für die, die seine Größe sonst in Verzweiflung gestürzt hätte, aber ihn machte sie unglüklich. Der ewige Kampf mit sich selbst rieb seine Kräfte auf, und bewürkte eine Erschlaffung der Lebensgeister, die ihn immermehr zur Schwermuth stimmte. Sein Schiksal hatte ihn die Menschen von ihren schlimmsten Seiten kennen gelehrt. Er war oft verkannt, oft hintergangen, oft zurükgestoßen worden, und dies hatte ein Mißtrauen in ihm hervorgebracht, das nicht selten bis zur Ungerechtigkeit gieng. Er liebte die Menschheit, aber die Menschen verachtete er. Klugheit kannte er nicht. Sein Eifer für Wahrheit war so rein und so

gleich-

fahrungen, die ich machte, zerstreuten mich täglich mehr. Ich fühlte es, — der Mensch muß handeln. Die wirkliche Uebung seiner Kräfte ist für sein Wohlbefinden unentbehrlich. Wir gehören der Sinnenwelt eben sowohl an, als dem Gebiete der Geister. — Ein beschädigtes Organ — kann es nicht die Göttlichkeit des hellsten Verstandes besiegen, und mit einem Stükchen Gehirn — einem Menschen der ganze gesammelte Vorrath einer Wissenschaft verloren gehen? Unsere Begriffe schöpfen den Stoff aus der Sinnenwelt, den unser Geist verarbeitet, und den wir in unserm Lebensplan mitzuberechnen nicht vergessen dürfen; und nur der darf hoffen, den Zwek der Natur erfüllt und sich für einen bessern Zustand erzogen zu haben, der alles erfüllt, was ihm der

jezzige

jezzige auflegt, alle Kräfte übt, und ganz das ist, was er seyn kann.

Das Gewebe der wirklichen Welt umschlang mich unvermerkt immer fester, und die mannichfaltigen Bilder, die sich vor meine Seele drängten, gewannen mit jedem Tage der Schwermuth einen neuen Sieg ab. Mein Herz erwärmte sich von neuem an dem Feuer einer allgemeinen thätigen Menschenliebe; meine Kräfte versuchten und stärkten sich im Umgange mit Menschen, und das Morgenlicht der Jugend überzog von neuem alle Gegenstände mit seinem rosenfarbenen Schimmer. Damals gerieth ich in einen Umgang, welcher mir eine neue Quelle von Seeligkeiten aufthat. Ich kenne die Natur des Zaubers nicht, der mich zuerst so unwiderstehlich an Lorenzo fesselte, aber ich habe

seine

schen die nakte felsenharte Unmöglichkeit entgegen gestellt. Wer war sie? — warum fragte, warum verschwand sie? — wo ist sie, wo ist sie? — Dieser Wunsch verschlang alle übrigen.

Aengstlich strengte ich meine ganze Erfindsamkeit an, mir einen Ausweg zu suchen; mühsam bot ich alle Seelenkräfte auf, hier meiner Leidenschaft zu Hülfe zu kommen. Meine Kraft versiegte — der Mensch, der mit seiner Stirn einen Felsen fortbewegen will — was ist er anders als ein Thor? — Zweklos seine Kräfte verschwenden ist Sünde, und die Natur läßt keine derselben ungerochen. Eine finstere Schwermuth überfiel mich. Zu spät wollte ich mit meinem Gram vernünfteln; ich gerieth mit mir selbst und mit der ganzen Welt in Streit. Alle meine Bilder

von

von Glükseeligkeit hatten die schimmernde Folie, die ihnen unterlag, verloren, und weil ich auf einen Mißton stieß, so war ich eben so bereitwillig, dem Leben alle die entzükkenden Harmonien abzusprechen, die ich im süßen Taumel froher Empfindungen ihm so überschwenglich zugetheilt hatte.

Meine gesunde Vernunft und eine glükliche Organisation retteten mich endlich aus einem Zustande, der bei so glühender Einbildungskraft und so auflodernden Gefühlen leicht hätte gefährlich werden können. Ich verließ den Ort, der so entscheidend auf mich gewürkt hatte. Mit jedem Tage lernte ich die wirkliche Welt näher kennen, wurde vertrauter mit den Spielen des gesellschaftlichen Lebens. Unvermerkt ward ich aus dem Beobachtenden zum Mithandelnden; und die neuen Er-

Sinnlos stand ich einige Minuten lang im Boden eingewurzelt. — Sie kann nicht weit seyn, flüsterte zulezt die Hoffnung — „Sie wird dich erwarten,“ die Eigenliebe. Tausend Vielleicht drängten sich vor meine Phantasie; die Lebensgeister stürzten sich von neuem in die äußern Theile, die todte Bildsäule wandelte sich schnell in lauter Auge, Ohr und Fuß. Ich ereilte einen Trupp der andächtigen Beter, die ich noch in der Ferne wallfahrten sah; unter ihnen hoffte ich sie zu finden. Ich fand sie nicht, ich fand sie nirgends.

Rastlos hatte ich die ganze Gegend durchsucht, nach allen Fenstern gespähet, alle Vorübergehende gefragt, mich hundertmal il pazzo! schelten lassen — und alles war fruchtlos gewesen. Ermüdet kam ich zurük, und warf mich auf den Sopha.

Meine Unruhe ließ mich nicht ruhen. Zur Alten, zur Alten! stürmte es in mir, und in zwei Augenblikken war ich an der Thür. Ich flog hinüber. Unter dem Vorwand einer dringenden Angelegenheit begehrte ich bei ihr eingelassen zu werden. Sie war fort. — Man wußte nicht, wer sie wäre, woher sie gekommen, und wohin sie gegangen sey. Gleich dem, der nie wiederzukehren gedenkt, hatte sie alles in Richtigkeit gebracht. Sie war ganz fort. Wie einer, der sein Liebstes vor seinen Augen in eine schwindelnde Tiefe sinken sieht, stand ich da. Ein weiter Abgrund hatte sich zwischen mich und Nanetten gedrängt. Es war mir, wie man zuweilen im Traume, an allen Kräften gelähmt, nicht gehen, nicht fliehen, nicht schreien kann. Das Schiksal hatte allen meinen Wün-

schen

kunft. Meine ganze Existenz war in diese Augenblikke zusammengedrängt. Welch ein Gefühl, worinn sich alle Kräfte vereinten! eine Ewigkeit lag in diesem Augenblikke. O! Entzükken der Liebe! du süße Trunkenheit der Seele! wollustathmend schmachten alle Wesen nach einigen Tropfen aus deinem Zauberkelche! — in Augenblikke zusammengedrängt fühlt dich der eine und wird zum Gott, indeß ein dumpfer Trübsinn sein übriges Leben beschleicht; mit kältern Lippen schlürft der andere den verdünnten Trank, der für sein ganzes Leben ausreicht. — Ist der nüchterne Trinker der von dir begünstigtere, oder ists der glühende Schwelger?

Allmählig löste mein Taumel sich in Worte auf. Ich fühlte weniger, da ich sagen konnte, wie viel ich fühle.

Die Sprache ist nur Folge der Empfindung. Der wahre Augenblik der Empfindung duldet keine Sprache. Meine Gedanken knüpften sich wieder an vorige Ideen an, und die Bilder der Vergangenheit drängten sich aus der Dämmerung hervor. Bald ward es hell; mein Bewußtseyn kehrte wieder. Jenes erste Begegnen, die kurze Unterredung, alles, die kleinsten Umstände standen wieder so lebhaft vor mir da. Mit diesen Erinnerungen wachte plözlich ein Gefühl in mir auf, das wie ein Sturm auf einen Augenblik alle andre übertäubte; es war — das mächtigste im männlichen Herzen — das Gefühl gekränkten Stolzes. Hierüber Erklärung — dachte ich, und redete schon. Warum jene Erdichtung mit dem Portfeuille? — warum so grausam mit

spottete meiner allzuhochgespannten Erwartung, und fand da nur erst Saamen, wo meine rasche Ungeduld schon die goldne Erndte winken sah. Gleichwohl blieb es bey meinem Entschluß, in seiner Gesellschaft nach Paris zu reisen, und mit hochschlagendem Herzen kam ich daselbst an.

Wenig Tage nach meiner Ankunft feierte die Nation ihr großes Freiheitsfest. An diesem Tage, der für die Menschheit ewiges Interesse behalten wird, sah auch ich die Freude des trunknen Franken, und um ganz den Genuß dieses Tags zu fühlen, zog ich meine Blikke von Vergangenheit und Zukunft ab, und heftete sie blos auf die Gegenwart. Es war mir leicht, den hohen Enthusiasmus des Franken zu erreichen; und das göttliche Bild eines freigewordnen glüklichen Volks drükte sich

rein und unauslöschbar in meine Seele. So stand ich auf dem Marsfelde, verloren in dies einzige große Gefühl. Heilige Freiheit! so hörte ich mit einemmale einen Flötenton hinter mir lispeln. Ich sah mich um. Ein großes schwarzes Auge, von Freiheitssinn und Enthusiasmus verklärt, begegnete mir. Es war Nanettens Auge; sie war es selbst.

O! Nanette! rief ich, und preßte ihre Hand an meine Lippen. Ein sanfter Druk antwortete mir; ihr Auge glänzte; ein ätherischer Schimmer schien über ihrer ganzen Gestalt zu schweben. Alles um mich her hatte kein Interesse mehr für mich. Ich vergaß die Welt, die außer mir war, vergaß die Welt von Gefühlen in meinem Busen; sie allein war meine Welt. Keine Vergangenheit; keine Zu-

Beleuchtung zu mildern, und zu seinen schon für tod beweinten Schöpfungen noch eine Wirklichkeit aufzufinden! — Sein schaffender Geist ließ neue Ideen in mir hervorgehen, und ergözte sich an dem Eifer, mit dem ich sie verarbeitete und mir zueignete, und mein fröhlicher Jugendsinn erhielt und nährte die versiegende Flamme seiner Heiterkeit. So waren wir uns unentbehrlich geworden. Zwar hatte er mir noch wenig oder nichts von seinem vorigen Leben mitgetheilt, aber niemand verstand so wie er die Kunst, Geheimnisse zu haben, ohne zu beleidigen. Sein Schweigen war mir ehrwürdig; sein volles Vertrauen, hoffte ich, werde einst der schönste Lohn meines Strebens nach Vervollkommung und meiner Treue seyn. Er wars zufrieden, mich auf meiner Reise zu be-

LB Coburg

gleiten, und der allenthalben durch dieselben Gesezze geleitete Gang, in den scheinbar regellosen Verschiedenheiten der menschlichen Leidenschaften unter allen Himmelsstrichen, gab mir unter Lorenzos Leitung, Stoff zu unerschöpflichen Betrachtungen. Er verachtete die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich nur mit todten Zeichen ins Gehirn drükt; unmittelbar aus der Natur zu schöpfen, dünkte ihm der nächste Schritt zur Selbsterziehung.

Damals fesselten die neuen Scenen, die in Galliens Hauptstadt spielten, die Aufmerksamkeit von ganz Europa. Ich schwelgte in dem entzükkenden Traume, meine kühnen Ahndungen hier schon erfüllt zu finden, und staunte mit süßer Ueberraschung den ersten Schritt zur neuen Völkerbildung an. Der kältere Lorenzo spot-

gleichförmig, daß er ihr selbst dann treu blieb, wenn sie mehr Nachtheil als Nuzzen von sich erwarten ließ. Er hatte wenig gelesen, und war eben darum auch mehr Er selbst geblieben. Was er dachte, war scharf, und seine Bemerkungen trafen immer nah ans Ziel. Ob sein Name unbemerkt mit großer Fluth hinunter walle oder nicht, das kümmerte ihn wenig: er wollte wirken, aber unsichtbar wie ein Gott. Ein Gedanke zur rechten Zeit entwikkelt eine des edlen Menschen würdige That, die in die Seelen drang, dies war ihm alles, und erfüllte ihn mit himmlischer Ahndung seines Fortwirkens ins Unendliche. Nur die Größe, nach welcher er selber rang, schäzte er auch an andern. Nie vermochte der Glanz eines gefeierten Namens seine Urtheilskraft zu blenden,

aber sein Scharfsinn wußte den verborgenen Edelstein zu finden, und oft an einem Menschen das einzige selbst erworbene Gut zu entdekken, und mit stiller Wollust zu genießen. So war der Mensch, dessen Liebe das unverrükte Ziel meiner Bemühungen war. Wohl ein Jahr lang hatte ich mich vergebens darum beworben, und während dieser Zeit für wenig andres Sinn gehabt. Zulezt gelang es mir seinen Widerstand zu besiegen. Albert, rief er in der ersten schönen Stunde, wo er mich in seine Arme schloß, du hast mir ein Herz gegeben, ich bin nicht mehr allein in der Welt. Von nun an waren wir unzertrennlich. Welche Begeisterung fühlte ich in seinem Umgange! — Welche Seeligkeit, wenn es mir gelang, seine schwarzen Phantasien durch eine hellere

Beleuch-

ihre blühenden Erzeugnisse wieder, die mir auch in der Ferne oft so freundlich gewinkt hatten. O! einziges himmlisches Gefühl! Mein Herz schwoll auf, fand in der ganzen Welt nichts seiner Sehnsucht werth, wie diesen kleinen Raum, und fand in diesem Raume eine Welt. Ich schaute hin in die Ferne, die grau und ungewiß vor meinen Blikken lag, und ein Schwarm von strebenden Gefühlen wallte in mir auf. O! Nanette, Nanette, dachte ich. Nur einen Pulsschlag lang hatte ich sie vergessen. Der erste Eindruk, wieder im Vaterlande zu seyn, hatte mich überwältigt; doch unauslöschbar stand ihr Bild vor meiner Seele. Sie war mein vollendetster Gedanke, der sich innigst mit jedem meiner Genüsse verwebte.

Mein Vater und meine Verwandten empfingen mich mit tausend Freuden. Ich war ihr Liebling gewesen, als ich von ihnen schied, und ich war es noch. Tausend Beweggründe regten mich nun zu neuer Thätigkeit an. Dieser allmächtige Trieb, der, unter welchen schönen, tausendfachen Modificationen! auf dem ganzen Erdboden sichtbar wird, der Trieb zu wirken, ergriff auch mich. Ich arbeitete für das Wohl, für die Ruhe anderer, aber meine eigene Ruhe schien mir unwiederbringlich verloren zu seyn. Die ahndungsvolle Seeligkeit, die mein Gefühl aus dem Zauberkelche der Liebe gekostet, die geistige Wollust, die ich in Lorenzos Umgange genossen, was konnte mir sie ersezzen, was sie zurükbringen? — Ich widerstand dem Schmerz über ihren Verlust nicht länger,

seinen Bedürfnissen nun lauter zu sprechen begann — dann schwebte ihr Bild vor meinen Blikken wie die stralende Erscheinung einer bessern Welt. Voll Sehnsucht strekte ich meine Arme aus, die holde Gestalt zu umfassen; geistig wallte sie vorüber, und Augenblikke des tiefsten Unmuths folgten dem kurzen Schattengenuß von Freude.

Noch konnte ich mich nicht von Paris entfernen. Ein magischer Stral der Hoffnung hielt mich in seiner Atmossphäre fest; noch immer hoffte ich sie hier zu finden — und immer hoffte ich vergebens.

Mein Vater schrieb mir endlich zurükzukommen, und wie elektrisch Feuer fuhr mir das durchs Herz. In diesem Augenblikke vergaß ich den Zwischenraum, der mich von der Vergangenheit trennte, und

schloß mich wieder mit Innigkeit an meine vorigen Ideen an. Die heitere Magie der Erinnerung beflügelte die Sehnsucht nach einem gleichen Genuß, und die Fülle ihrer Darstellungen gab meinem trägen Herzen neue Spannkraft und meinen halb verloschenen Augen neues Feuer wieder. Im Nachhall meines süßen Taumels reiste ich ab, und neue Lebensluft schien mir mit jedem Schritte balsamischer entgegen zu wehen. Ach! nur zu bald empfand ich, daß wir nie das wieder werden können, was wir einmal aufgehört haben zu seyn. Die Erfahrungen die wir machen, die Gefühle, die in uns entwikkelt werden, ändern unaufhörlich an unserm Wesen — und kein Gott kann ihre Wirkung aufhalten! — Jezt stand ich wieder da auf mütterlicher Erde, sah ihre hohe Natur,

mehr — als Freiheit war. Ein schwacher Hoffnungsstral dämmerte durch das Dunkel. Sie in dieser kleinen Welt aufzusuchen, das war's, was ich wollte. Tage lang stand ich im Palais royal, durchspähte jedes weibliche Wesen, gukte unter jeden Hut, durchblikte jeden Schleier, und — fand sie nicht. Mein eigensinniges Herz verschmähte jeden andern Liebreiz. — Ich durchstrich die Gärten, besuchte alle Theater, war auf allen Versammlungsplázzen, und thats vergebens. Meine Wangen bleichten, mein Auge verlosch. Der Dämon fehlgeschlagener Hoffnung zehrte sichtbarlich an meiner Lebenskraft. Wie aus einem tiefen Schlaf erwachte ich endlich. Was ist aus dir geworden? fragte ich mich selbst. Du mordest die unnachläßlichen Forderungen, die die Welt

an

an dich zu thun hat. Unter der Last blos eigennüzziger Sorgen, worinn die Seele gefangen liegt, erlischt und stirbt die göttliche Flamme, die den Geist zum Himmel emporhebt, jene edle Kraft, die ihn zu schönen Handlungen beflügelt, und seine Blüthe welkt ungenuzt im Sonnenbrand der Leidenschaft.

Ich raffte alle Energie, die noch in mir lag, zusammen, um mich zu ermannen. Ich nahm an allem Theil. Ich gieng in die Nationalversammlung, mischte mich unter das Volk, hörte die Feuerrede Mirabeaus, und vergaß mich selbst über dem Antheil, den ich an andern nahm. Aber wenn ich nun am Abend in mein einsames Zimmer zurükkehrte, alle die am Tage über aufgefaßten Ideen in immer tieferes Dunkel sanken, das Herz von seinen

mir spielen? so wollte ich klagen, aber die Liebe verwandelte meine Klagen in zärtliche Bitten. Sie erröthete nicht. Es war Pflicht, mein Freund, sagte sie mit festem, liebevollen Tone — und schon schwieg der Sturm in meinem Busen.

Sie sprechen hier von einem Portfeuille, sagte ein Offizier von der Bürgerwache, und drängte sich zwischen uns, eben ist eins von großer Wichtigkeit verloren gegangen; wissen Sie etwas davon? — wir lächelten beide; er wiederholte seine Frage, wir verneinten sie. Mißtrauisch gegen uns, gab er den Befehl, uns wegzuführen. Nanettens Begleiter, — jezt erst sah ich, daß sie einen hatte — sagte dem Offizier ein paar Worte, und er ließ sie gehn. Mich führte man fort. Wer ist sie? Wer ist sie? fragte ich, und nie-

niemand antwortete mir. Man durchsuchte mich, fragte mich, führte mich hiehin und dorthin, fand mich unschuldig, und ließ mich gehn. Als ich in meine Wohnung zurükkam, fand ich keinen Lorenzo mehr. Die wichtigste Angelegenheit, schrieb er mir, nöthige ihn, Paris und mich zu verlassen. Beträfe es nur ihn selbst, so würde er mich, auch mit Gefahr seines Lebens, von dem Orte seines künftigen Aufenthalts unterrichten; hier aber sey mehr als er — und er müsse schweigen. — Ich erstaunte; doch machte sein Verschwinden jezt nicht den Eindruk, den es sonst hätte machen können. Freund und Geliebte — wer weis nicht, wohin die Schaale sinkt? —

Ich hatte Sie aufs Neue gefunden und verloren, die mir mehr als Tageslicht,

mehr

und die Ungewißheit über ihr Schiksal verstärkte ihn täglich mehr. Zu schwach, den zweklosen Gram mit Vernunftgründen besiegen zu können — zu stark, um mich von seiner Rechtmäßigkeit zu überreden, war ich doppelt unglüklich, weil es mir an innrer Harmonie gebrach. Wie mit einer lichtscheuen, menschenfeindlichen Krankheit behaftet, suchte ich nur Dunkel und Einöde; Schweigen und Einsamkeit war das Einzige, was mir in der Welt noch erträglich dünkte. Alles, was mir sonst so begehrungswerth geschienen, war mir gleichgültig. Ein paar Jahre hatten meine Jugendgespielen größtentheils von mir getrennt, oder sie wiegten sich noch in den Träumen einer glüklichen Unerfahrenheit, oder unser Schiksal hatte Welten zwischen unsre Denkart gedrängt. Die Wirklich-

keit war tod für mich, und die Erinnerung einer hier vertaumelten, einst glüklichen Jugendzeit konnte mir nur Stoff zu schmerzlichen Vergleichungen geben. Vergebens nahm ich zu den einfachsten Mitteln meine Zuflucht; erwartete von der Natur, was keine Kunst zu geben vermochte; vergebens lauschte ich mit kindlichem Herzen ihren leisesten Tröstungen — selbst ihr allmächtiger Zauber konnte mein gelähmtes Gefühl nicht aus seiner Versunkenheit retten. Wie nach einem verlornen Paradies sah ich zurük nach den Freuden, die ich genossen, die ich hätte genießen *können*, — und eine fürchterliche Ermattung folgte stets jedem gewaltigen Auflodern meiner kranken Imagination. Ich *wollte* nicht vergessen — um diesen Preis verlangte ich kein Glük.

Mein

Mein Schiksal schien mir Einzig zu seyn, das Wunderbare desselben webte einen geheimen Reiz in meine Leiden und machte meine Genesung immer unmöglicher. So versank ich rettungslos in die unseligen Träumereien einer gespannten Phantasie; zu sehr gewöhnt den Eingebungen des Gefühls zu folgen, verhallte die Stimme der Vernunft ungehört in seinen allgewaltigen Accorden, und mein Zustand ward gefährlicher, je minder ich den Wunsch empfand, ihn zu verbessern.

Nur ein gewaltsam erschütternder Schlag konnte mich aus diesem Seelenschlafe wekken — und das Schiksal gönnte mir ihn. Es faßte mein Herz an der einzigen noch fühlbaren Seite. Mein Vater starb. In ihm hatte ich das höchste Ideal menschlicher Güte angebetet, ihn hatte ich unaus-

sprechlich geliebt. Er war kein großer Mensch, aber er war ein guter Mensch, bis in seine entschiedensten Vorurtheile ehrwürdig und menschlich. Was andre lehren, übte er. Ein göttlicher Instinkt schien seinen Geist immer an das Wahre und Gute zu fesseln, und sein Leben war der redendste Beweis für Moralität und Sittengesez. Nur mit langsamen Schritten folgte er im Denken dem Geist seines Zeitalters; aber sein Herz wäre die Ehre jedes Jahrhunderts gewesen. Er hasste die Menschen nicht, die anders dachten wie er; aber er hielt sich nicht für verpflichtet zu denken wie sie. Oft schien er ohne zureichende Gründe seiner Meinung getreu bleiben zu wollen, doch nicht selten zeigte ein unerwarteter Ausbruch, wie er im Stillen seinen Gang verfolgt, und

dann der bessern Ueberzeugung beigetreten war. Ein unversiegbarer Quell von Rechtschaffenheit und Wohlwollen trieb unabläßig die schönsten Blüthen der Humanität aus seinem Innern hervor, und ergoß sich wie ein seegensreicher Strom über alles was ihn umgab. Viele liebten ihn — keiner war sein Feind. Selbst seine Schwächen machten ihn liebenswürdig und vollendeten das edle Bild des Menschenfreundes in ihm. Das war der Mann, dem mich das Schiksal so nahe gebracht, von dem es mich jezt auf immer getrennt hatte. Es war eine Erschütterung, die mein ganzes Wesen aufreiben zu wollen schien. Doch die unabweislichen Foderungen Anderer ließen mir nicht Zeit meinem Schmerz nachzuhängen, und rissen mich gewaltsam wieder ins thätige Leben hinein. Hier gelang es

mir zuerst, wieder über mich selbst nachdenken zu können, und es war beschlossen — wären diese Pflichten gegen Andre erst erfüllt, unablässig an meiner eignen Heilung zu arbeiten. Ich wollte reisen. — Den eigentlichen Zwek verschwieg ich mir — desto tiefer war er in das Innerste meines Wesens eingesenkt.

Es war Frühling. Ein neues Leben durchflog die Natur, aber mein Herz lieh ihren Schöpfungen nicht mehr die magische Beleuchtung einer lachenden Phantasie. Zertrümmert waren meine Träume; schmerzhaft tönte mein Gefühl in die frohen Harmonien der Schöpfung; vergebens wünschte ich in diesem Meer von Liebe und Freude mich versenken, mich auflösen zu können — mein Herz sog nur neue Nahrung, neue Wünsche und keine Be-

friedigung in sich. Unstät irrte ich in den Bergen umher, warf mich mit hochschlagendem Herzen in das sprossende Gras, fühlte nicht Ruhe, nicht Ermüdung. Ein einziges Pläzchen nur schien mir Frieden ahnden zu lassen. Es war ein reizendes Thal, das heimlich zwischen Bergen verstekt lag, wo kleine bebuschte Hügel sich sanft über die Ebne strekten. Zauberisch an den Berg gelehnt stand hier eine kleine einsame Hütte, in grüne liebliche Dämmerung gehüllt, und von kleinen Bächen umschlungen. Eine Hirtinn bewohnte sie ganz allein mit ihren Kindern. O! so ein liebes Weib allein wars werth, diesen Himmel zu bewohnen! — Innigst verwebt mit dem Schmelz ihrer Wiese, den Schiksalen ihrer Heerde, dem goldnen Schimmer an den Bergspizzen waren alle ihre

Gedanken, ihre Träume; aber o! wie schön, wie rein, wie heilig! Thätigkeit und Ruhe, Menschenliebe und Treue und Wahrheit, alles hatte sie in diesem kleinen Cirkel gelernt und geübt. Gastfreiheit war bei ihr nicht Tugend — nur Natur. Zürnend daß sie das Vergnügen zu geben erst durch nehmen erkaufen sollte, wollte sie die ihr gebotene Kleinigkeit nie annehmen. Oft stand ich staunend vor ihr, hier als angeboren zu finden, was mancher oft so schwer sich anzubilden strebt, den reinen Trieb Gerechtigkeit zu üben, die warme Thätigkeit für sich und andre, den tief aus der Seele athmenden Frieden. Was dem Denker die Vernunft lehrt, übte hier das Gefühl in jeder ungekünstelten Aeußerung, jeder anspruchlosen Handlung. Hier entzündete sich die Fakkel

mei-

meiner Menschenliebe aufs neue, wenn das egoistische Gewebe der Welt sie zu erstikken drohte; hier huldigte ich mit inniger Empfindung der Göttlichen, die in der kunstlosen Wiesenblume, und in den schuldlosen Sitten einer Hirtinn so schön sich verherrlicht.

Ein lieblicher Zauber schien diese Hütte zu beleben. Mit pochenden Pulsen trat ich ein: beruhigt verließ ich sie. Es war als wenn durch das leise Auf- und Niederwehn des Blüthenbaums vor dem kleinen Fenster, alle Sorgen unwiderstehlich von mir verscheucht würden.

Einst war ich in kochender Hitze unter den Bergen herumgeirrt. Die Lüfte brannten, kein Blättchen zitterte; kein Gräschen wankte; es schien der verglühten Natur der Athem zu fernerm Leben zu fehlen.

Mit einemmale wälzte der starke Fittig des Sturms die Wolken zusammen. Wasserfluthen strömten, Blitze verschlangen die Lüfte, der Donner erschütterte die Berge, die Eichen bebten. Mühsam erreichte ich die kleine Hütte. Athemlos stürzte sich hinter mir ein andres Wesen herein. Ich sah mich um, es war, und alle Pulse stokten — es war Nanette!

Wo hat noch je ein glüklicher Maler den hohen Augenblik des Wiedersehens in seiner ganzen Fülle gefaßt und dargestellt? — — Schwelgerisch feiert ihn das Gefühl, armselig verkältet ihn der Ausdruk. Ein innres, innigers Leben glüht in den Herzen der Liebenden. Ohne Worte verstehen sie sich im süßen idealischen Einklange aller ihrer Empfindungen.

Wir traten heraus aus der Hütte. Ein neues, tausendfaches Leben war über mich ausgegossen. Unbemerkt von uns hatte der Sturm fortgerast; unbemerkt hatte er geschwiegen. Der Himmel stralte wieder in seiner vorigen Klarheit. Rings umher schwammen die Berge im Flammengold der untergehenden Sonne. Sprachlos, im süßen Einklang mit der hohen Feier dieser Scene, stand die Liebenswürdige da, und in ihren Augen fand ich eine noch weit herrlichere Schöpfung als selbst die, die vor uns lag. Wie glüklich war ich! Ich fühlte es tief, es war der erste, heilige Moment eines neuen seligern Daseyns.

Die Riesenschatten der Berge dehnten sich tiefer über das Thal hin; in blaßgraue Dämmrung verlosch allmählig die Rosengluth des Abends. Wir müssen schei-

scheiden, sagte mir Nanette, mit dem süßen Händedruk eines unschuldigen Wohlwollens, meine Mutter wird längst auf mich warten. Ich wagte es nicht ihr zu widersprechen, so heilig war mir ihr kleinster Wille. Auch begleiten durft ich sie nicht. Morgen sehen wir uns hier wieder, fuhr sie fort, und der stille Ernst ihrer Züge gieng mit einemmal in die süßeste unbefangenste Freude über. Welches Leben in diesen Zügen! welche feine Mischung von glüklichem Scharfsinn und warmer Empfindung! welche zarte Verwebung von ungekünstelter Natur und feinerer Bildung, von jugendlichem Frohsinn und ruhiger Vernunft! meine Phantasie wußte nichts hinzuzusezzen, und fand hier ihr kühnstes Ideal erreicht. Leicht betrat sie einen Felsenpfad, der sich heim-

lich

lich durch die Klippen hinauf wand. Unbeweglich sah ich die schlanke liebliche Gestalt durch die Felsen empor klimmen, sah, wie sie mir noch einmal liebevoll winkte, und zulezt hinter Gebüschen verschwand. Mit ihrem Bilde im Busen gieng auch ich, ein neuer Mensch, nach meiner Wohnung zurük. Wie sonderbar! Einst überflog meine brennende Sehnsucht die stillen Gränzen meines Vaterlands; mit jugendlicher Stärke umschlang ich die Welt; mein unersättliches Herz wollte mit unbesiegbarem Drange alle Schätze des Lebens aufsuchen und genießen — jezt war eine kleine Hütte das einzige Ziel meiner Gedanken, Nanettens Auge meine Welt, ihr Kuß mein höchstes Ideal von Glükseligkeit.

Mein Erwachen am andern Morgen — ich werde es nie vergessen! — Das

erste

erste Gefühl der Ueberraschung war mehr Trunkenheit als Glük, ein quälendes Uebermaas von überirdischem Entzükken — was ich jezt empfand, war ein reines, namenloses süßes Bewußtseyn meines Glüks. Dies lebendige Gefühl der Wirklichkeit, deren Möglichkeit ich zuvor beinahe bezweifelte; der freudige Glaube an eine seelige Zukunft, verbunden mit der Gewißheit einer glüklichen Gegenwart; das unaussprechliche Wohlgefallen, mit dem ich an Nanetten gedachte — dies alles wirkte so harmonienvoll, schmolz so entzükkend in eins zusammen, daß alle meine Gefühle sich allgewaltig zu Einem freudigen Accord zusammenfügten. Ich eilte ins Freie. Die Sonne stralte über den Bergen, die sich dunkel erhoben. Rund um mich her ruhten die freundlichen Dörfer im

Kran=

Kranze röthlich blühender Obstbäume. Ein frisches Lebenslüftchen säuselte, und küßte die Regentropfen auf, die noch auf den Blättern standen. Tausend Kehlen sangen aus den Gebüschen, tausend Blumen sendeten mir ihre süßen Gerüche zu. Es war die Welt nicht mehr, worinn ich noch gestern so unglüklich gewesen war. Eine neue Sonne war über mir heraufgegangen. Leicht wie das Athmen der Morgenluft durchflog mein Geist die Schöpfung, und verlor sich in ihrem unermeßlichen Lebensmeere. Das, was dem natürlichen Menschen so süßes Bedürfniß ist, wenn er sich glüklich fühlt, das innigste Dankgefühl durchdrang mich jezt. Wie hätte ich in dieser lebendigen Schöpfung den todten Zufall ertragen können? — Mein Geist verlangte ein Wesen, dem er sein Entzük-

ken zurechnen, dem er durch seine Seeligkeit seinen Dank weihen konnte. Dieses Wesen — unerweislich und unableugbar — kein Gegenstand der Erkenntniß, sondern des Gefühls — ich fand es in der ganzen Natur. Für mich gab es keine todten Formen mehr; mit heiliger Ahndung sah ich aus allen Wesen geheime Deutung hervorsprossen, und vernahm im Innersten meines Seyns ihren göttlichen Sinn. Ungetheilt überließ ich mich meinen Entzükkungen. Sind Empfindungen nicht heilig? — sind sie nicht die reine göttliche Sprache, durch welche die Natur zu uns redet? — Vernunft soll sie leiten, nicht verdrängen — und die dunklen Ahndungen des Gefühls zu verdeutlichen, bedarf es ihrer höhern Kraft.

Ich berauschte mich von neuem in der entzükkenden Vorstellung meines Glüks. So überraschend, so alles übertreffend hatte ich es nie erwartet, nie geträumt! Mit der Erfindsamkeit eines Schwelgers rief ich mir gewissenhaft alle Scenen des Kummers zurük, suchte alle Wunden wieder aufzureißen — um sie nun alle, alle in diesem Jubel der Empfindung vergessen zu können. Ich sollte Nanetten sehn! Nanette haßte mich nicht! — dies wußte ich, was brauchte es zur vollkommensten Glükseeligkeit mehr? —

Ich sah sie wieder; ich sah sie täglich. Welche Entzükkungen fühlte ich in ihrem Umgange! Nein, nie hab ich, selbst wo ich mit der strengsten Unpartheilichkeit zu prüfen strebte, ein ihr gleiches Geschöpf finden können! — Diese tief aus dem

Herzen hervorquellende Heiterkeit, dies unerreichbare Talent Freude zu fühlen und fühlen zu lassen, die holde Malerei ihrer Phantasie, die hohe Wahrheit ihres Geistes, bei so viel feiner Bildung, dieser rein durchdachte Widerwille gegen alle Ungerechtigkeit, verbunden mit einer so himmlischen Gestalt! — alle Gefühle vereinigten sich, mich auf den höchsten Gipfel menschlicher Glükseeligkeit empor zu heben.

Als ich sie zum zweitenmal wieder sah, fragte sie mich mit ungeduldiger Eile, ob ich vielleicht das Geheimniß ihres Aufenthalts schon an einen dritten verrathen hätte? — ich hatte es nicht — meine Empfindung war mir zu heilig, zu einzig — ich fürchtete sie durch eine miß-

lungne Schilderung zu entweihen, und die selbstsüchtige Gefälligkeit eines Vertrauten, der im ähnlichen Fall auf gleiche Nachsicht rechnet, dünkte mir unerträglich. Nanette empfahl mir die strengste Verschwiegenheit — Versicherungen verlangte sie nicht; sie selbst war ja die Seele meiner Handlungen; — die leiseste Ahndung ihres Willens war mir Gesez; es konnte ihrem Scharfsinn nicht entgehen, daß auch ohne Schwur ihr Verlangen mir heilig bleiben würde. Sie führte mich den steilen Pfad hinauf, den ich sie Tags zuvor hatte betreten sehen; der Weg drängte sich immer heimlicher durch ein dicht verwachsnes Gebüsch, und endete nach einer kurzen Wallfarth vor der Thür eines kleinen Hauses, das sein Aeußres in nichts von gewöhnlichen Bauerhütten unterschied.

Desto lieblicher war der Eindruk, welchen sein gefälliges, aber kunstloses Innre auf die Sinnlichkeit machte. — Hier Mutter, sagte Nanette mit der süßesten Anmuth, und stellte mich vor eine schon etwas bejahrte Frau hin, hier bring ich dir ihn selbst. Mein erster Blik überzeugte mich, daß ich hier nur eine alte Bekannte wiederfand. Es war eben die Alte, die ich in Genua, ohne zu ahnden, wie interessant sie mir einst werden würde, so gern gesehen hatte. Sie nahm mich freundlich auf. Der Ruf hatte ihr Fragmente von mir geliefert, aus denen sie, wie ich bald fühlte, kein ungünstiges Resultat gezogen haben mußte. Auch sie verlangte Verschwiegenheit; aber, mit mehr Klugheit vielleicht, doch gewiß mit weniger Scharfsinn, forderte sie da ein feierliches Verspre-

sprechen, wo Nanette auch ohne dasselbe sich weit sichrer geachtet hatte. Ich durfte sie nun täglich sehn. Die Tante — denn das war sie Nanetten — vermehrte mit jedem Tage meine Ehrfurcht für ihr stilles und doch so tiefwirkendes Verdienst. Sie war ein ungewöhnliches Weib. Von den wenigen Menschen eine, die die eine Hälfte ihres Lebens durch stillen Fleiß zu ihrer Selbsterziehung verwenden, und in der zweiten ihre gesammelten Schäzze zur Beglükkung eines andern nüzzen; keinen weitern Genuß kennen als diesen; ihm ihr ganzes Leben aufopfern, und mit wuchernder Sparsamkeit, in Hinsicht auf einen künftigen überschwenglichen Ersatz, gern allen Freuden der Gegenwart entsagen. Aber die Schöpfung, die sie hier hatte aufblühen sehen — o sie wars wohl werth, ein

ein ganzes Menschenalter dafür hinzugeben! —

Wochen vergingen und reihten sich zu Monaten, ohne daß ich Nanetten nur durch eine Frage, einen Wunsch um Aufschluß über ihre sonstige Handlungsweise, den schnellen Wechsel ihres Aufenthalts, die tiefe Heimlichkeit, worinn sie jezt lebten, gebeten hätte. Ganz in ihren immer neuen, immer holden Liebreiz verschlungen, fesselte eine glükliche Gegenwart alle meine Gedanken, meine Wünsche. Ihre Achtung war die erste Bedingung meines Glüks — ihr Wohlwollen der Preis, um den ich alles wagte. Was kümmerten mich äußere Verhältnisse? was die Vergangenheit? — Es gnügte mir, von ihr die Art des Eindruks zu erfahren, den mein erster Anblik auf sie gemacht hatte. Damals, sagte sie

mir,

LB Coburg

mir, that es mir wohl, unter Gesichtern, die theils durch unnatürliche Begierden widrig gespannt, oder unter dem Druk eines unmäßigen Genusses erschlafft waren, endlich Eins zu sehen, das noch das heilige Gepräge von Unverdorbenheit unverkennbar an sich trug. Ich folgte einem instinktartigen Gefühl, welches ein unbedingtes Vertrauen auf solche Züge von mir forderte. Der erste Eindruk, wenn noch keine vorgefaßte Idee unser Urtheil leitet, kann uns immer wichtig seyn; das zarte Gefühl unterscheidet auch hier, was der Verstgnd noch auf keine deutlichen Grundsäzze zu bringen vermag. Aber als ich nun den Grund dieses günstigen Eindruks erforschen wollte, und mir keine Rechenschaft darüber zu geben vermochte, da glaubte ich zulezt, vielleicht einen meiner vorigen

Freunde in Ihnen wiedergesehn zu haben. — Unter dieser Gestalt — wie war mir Ihr Andenken so lieb! wie sehnte ich mich nach einem zweiten Begegnen! — Ich sah Sie in der Kirche — meine vorigen Ideen kamen wieder, die Augenblikke waren kostbar, und ich widerstand meinem Herzen nicht. Die Nation die Sie mir nannten — der süße Ausdruk Ihres offnen Blikkes — beides wekte eine ganze Reihe freudiger Erinnerungen in mir auf; beides öffnete mir einen Himmel seeliger Schwärmerei! — und Ihr Bild schien von diesem Augenblik an sich ein Recht auf mein Andenken erworben zu haben.

Wie dankte ich Nanetten für dies süße Geständniß! wie allgenugthuend, allbelohnend war es mir! — das wichtigste, glaubte ich, wisse ich nun; alles übrige

müsse

müsse dagegen nur von geringer Bedeutung seyn. Wie sonderbar fühlt ein liebendes Herz! so genügsam und so unersättlich! so die Welt umfassend und nur für eins lebend! so mit Freude und Schmerz sich quälend! — Verweht waren alle die trüben Phantome, mit denen ich mich geängstet hatte; mein entwölkter Sinn sah nur reine, himmlische Formen, fühlte nur das Allbeseeligende des Lebens. Eben das Gefühl, das alle Hoffnung auf Freudengenuß auf ewig zu erstikken drohte, war jezt die Quelle meines unnennbaren Glüks. So ist Liebe die Wärme der moralischen Welt, sie erzeugt und zerstört wie diese, bringt hier Blüthen und dort Vulkane hervor.

Jeder Tag brachte mich Nanetten näher. Das ewig Blühende unsrer Phan-

tasien, das frohe jugendliche Aufwallen unsrer Herzen, der süße Einklang unsrer Seelen webte ein zartes, unsichtbares, unauflösliches Band zwischen uns. Wir lebten — im eigentlichsten Sinne des Worts. Die zarten Blüthen des Gefühls, diese reinen Quellen menschlicher Glükseeligkeit, wurden von uns sorgfältig geschont und vor Schaden gehütet. Sättigung ohne Ueberdruß — Sehnsucht ohne Qual. Natur und Vernunft unsre Götter. Wir waren frei von allen lästigen, gesellschaftlichen Verhältnissen, die in dem Menschen Wünsche nähren, ohne sie zu erfüllen, ihm Bedürfnisse aufzwingen, die sein Herz nicht kennt, und deren Befriedigung nicht glüklich macht. Aber wir waren nicht gleichgültig gegen die Erscheinungen, die nicht unmittelbar auf unsre Eigenthüm-

lich-

lichkeit Bezug hatten. Alles, was der Menschheit im Allgemeinen wichtig seyn, Vorurtheile bekämpfen, Irrthümer ans Licht ziehen, Wahrheiten entwikkeln konnte, hatte für uns unbeschreibliches Interesse. So genossen wir unsre Existenz tausendfältig. Nanette war fern von allem erkünstelten Wissen; ihr ganzes Studium schränkte sich blos auf die Kenntniß des Menschen ein, aber von natürlichem Scharfsinn unterstüzt, hatte sie sich in Beurtheilung und Schäzzung der Menschen eine Fertigkeit erworben, die ich nie habe fehlen sehen. Dieser tief eindringende, geübte Blik, machte ihren Umgang zu einer unerschöpflichen Nahrung für den Geist. Ihre Urtheile waren immer voll Eigenthümlichkeit und Tiefe, nie nachgebetet und seicht. Die Wahrheit ihrer

Begriffe von dem reinsten Gefühl beglei-
tet, machte sie gerecht gegen andre, gab ihr Frieden mit sich selbst, Selbstständigkeit im Gedränge der Umstände. Ein freundlicher Genius schien unablässig den Eingang ihres Herzens zu bewachen, und keiner üblen Laune den Zutritt zu verstatten. Für zweifelhafte Uebel hatte sie Erfindsamkeit, ihnen auszuweichen, für gewisse, Muth, sie zu ertragen. Die glükliche Mischung ihrer Säfte verlieh ihr eine unzerstörbare Heiterkeit, die beneidenswertheste Fertigkeit, an allem die genießbare Seite aufzufinden und zu benuzzen. Sie war reizbar ohne Schwäche, heiter ohne Unempfindlichkeit; gefühlvoll, ohne sich selbst zu quälen, vernünftig ohne Anmassung. In ihrem Umgange fühlte auch ich mich täglich besser. Der unbeschreibliche

Zauber ihres Wesens schien mein ganzes Seyn zu verändern, und mich ihr selbst ähnlicher zu machen. Alles was im Dunkel das Labirinth des Herzens durchwandelt, konnte ich ihr vertrauen, ohne Mißdeutung und Rüge zu befürchten — denn sie liebte den Menschen — kein überirdisches Wesen einer erhizten Einbildungskraft — in mir. Unser Wirkungskreis war klein — nichts Außerordentliches drängte sich in die süße Einfachheit unsers Lebens — aber Nanettens sinnreiche Wohlthätigkeit vermehrte im Stillen die Summe menschlicher Glükseligkeit rund um uns her, und ihr reiner Sinn wußte mit edler Sorgfalt auch die kleinsten Blüthen der Humanität aus allen Herzen, die sie erreichen konnte, hervorzulokken und zu pflegen. — In diesen reinen Akkorden

des Gefühls, diesem schönen, erquikkenden Zusammenklange aller Forderungen der Vernunft und des Herzens, ist, ich fühlte es, allein das einzige wahre Glük des Lebens enthalten. Einfachheit ist die Bedingung desselben. Der gemeine Menschenverstand muß es fassen, begreifen können, es muß für alle erreichbar, für alle hinreichend, für alle genießbar seyn. Wir fliehen es oft, indem wir es suchen. Damals besaß ich es, und ich besaß es doppelt — denn ich liebte.

In süße Träumereien eingewiegt, schwand mein Leben, einem schönen Maitage gleich, dahin. Ein sanfter Sonnenblik, der sich auf den Zweigen wiegte, der liebliche Eindruk einer lebendigen Gegend, das romantische Stürzen des Waldbachs, der bedeutende Schlag eines Vogels konnte

mein Gefühl in seine innersten Saiten erschüttern, und alle Ideen in eine neue lieblichere Schwingung versezzen. Oft wenn wir gearbeitet hatten, ruhten wir in den freundlichen Schatten der Bäume, und die erschlafften Nerven erholten sich mit sanftem Nachhall in der erquikkenden Abendluft. Oder wenn das Mondenlicht freundlich auf den Wellen des Sees tanzte, winkte mir Nanette in den schwankenden Kahn. Sie selbst faßte das Ruder und wir schwammen dahin. Dann sezte sie sich still an meine Seite, süße Schwärmerey in ihrem Blikke, und mir war es vergönnt dies gefühlvolle Schweigen zu deuten. Oder sie sang, wenn eine fröhliche Laune ihre Nerven höher spannte, mit reizender, biegsamer Stimme in das melodische Flüstern der Bäume am Gestade, die ein lauer

Nacht-

Nachtwind durchirrte. Oft war die Tante mit uns; ihre Gegenwart erhöhte nicht selten unsere Lust, verminderte sie nie.

Ich war so glüklich, so über alle Hoffnung glüklich, daß ich lange vor jedem neuen Wunsche wie vor einem Verbrechen zurükschrak, und mich dadurch meines Himmels unwerth zu machen glaubte. Aber wir müssen wünschen. Es ist die Feder, die das ganze Kunstwerk unsrer Thätigkeit in Bewegung erhält, unsre Kräfte entwickelt, und am Baum des Zieles unaufhörlich Blüthen des Vergnügens für uns hervorsprossen läßt. Was die Natur selbst in unser Wesen eingeflochten, was sie zur Bedingung unsrer Erdenseeligkeit gemacht — dürfen wir uns dessen schämen? — Ich sah Nanetten oft, aber ich wünschte sie unaufhörlich zu sehn, ich

besaß ihr Vertrauen, aber ich rang nach dem höchsten innigsten Grad desselben, ich fühlte es mit jedem Augenblikke, daß sie mich liebte, aber ich verlangte aufloderndes Gefühl, Leidenschaft. Meine Sehnsucht nach ihr ward Qual, ihre Abwesenheit Tod. Ihr Bild verwebte sich in meine Träume; war ich fern von ihr, so beschäftigte sie mich unaufhörlich, und sah ich sie, so stürzte mich das oft in Verzweiflung, daß ich ihr nicht so ausdrükken konnte, was ich fühlte. Endlich unternahm ich es, ihr meine Leiden, meine Sehnsucht und meine Wünsche zu schildern. Es that mir weh, ihr bekennen zu müssen, daß der freundliche Zauber ihrer Gegenwart allein nicht mehr alle andre Wünsche auszuschließen, nicht mehr mein höchstes Glük auszumachen vermöchte; aber es war

nun einmal so — sollte ich sie hinterge-
hen? — Ich bat sie, ihr Schiksal ganz
an das meinige zu ketten, und durch Be-
folgung der gesezlichen Formen hierbei
allen lästigen Folgen auszuweichen. Diese
Erklärung machte sie nachdenkend; die
Tante noch mehr. Beide hielten jezt
eine Erzählung für nothwendig, die uns
allen so lange entbehrlich geschienen hatte.
Was sie mir in Fragmenten, bald mehr,
bald minder weitläuftig mittheilten, war
ungefähr folgendes.

Nanette war in Genua geboren,
und hatte ihre Aeltern so früh verloren,
daß ihr Gehirn kaum ein bleibendes Bild
von ihnen aufzufassen vermochte. Zwei
Brüder, der eine fast in gleichem Alter
mit ihr, der andere beiden weit in Jahren
überlegen, theilten dies traurige Schiksal.

In-

Indessen war der persönliche Verlust ihrer Aeltern damals das einzige, worüber sie sich zu beklagen hatten. Durch die hinterlassenen Reichthümer derselben war für alle ihre Bedürfnisse überflüßig gesorgt, und noch lebend hatten sie ihren ältern Sohn zum Beschüzzer der Rechte seiner beiden jüngern Geschwister ernannt. So starben sie mit der frohen Ueberzeugung, alles für ihre Sicherheit gethan zu haben. Damals erfuhr die Tante, die in der Schweiz verheurathet gewesen war, und jezt bei einem mäßigen Einkommen ohne Kinder lebte, die bedenkliche Lage ihrer jungen Verwandten, und sofort stand der Entschluß in ihr fest, selbst für ihre Erziehung zu sorgen. Sie reiste nach Genua und verlangte sie von ihrem brüderlichen Beschüzzer. Dieser, mit allen Genüssen seines Alters und seiner

Lage bekannt, voll unbezähmbarer Lüsternheit nach allen Befriedigungen der Sinne, hatte schon längst jede Sorge, die nicht unmittelbar ihn selbst anging, höchst überlästig gefunden, und überließ sie ihr mit tausend Freuden. Weit höhern Entzükkens voll über den edlern Gewinn, den sie sich für die Zukunft versprach, reiste auch die Tante wieder nach ihrem Wohnort zurük. Hier war die Bildung dieser Kinder ihr einziges Geschäft. Sie künstelte nicht an ihnen. Die Natur, glaubte sie, sey immer gut. Nur daß Beispiel und Menschen nichts an den zarten Herzen verdürben, dafür sorgte sie. Wenn sie das Böse verhinderte, glaubte sie alles gethan zu haben, das Gute, meinte sie, käme von selbst. Sie lehrte ihnen Begriffe, nicht Worte, entwikkelte ihr Gefühl für Recht und

Un=

Unrecht, und suchte nur das auszubilden was sie in ihnen fand; anbilden wollte sie ihnen nichts. — Ihre Hoffnung, ganz ihr Werk vollendet zu sehen, ward nur zur Hälfte erfüllt. Der Knabe ward ihr zu bald entrissen, aber durch Nanetten genoß sie der Wollust, ein edles Weib in seiner hohen angestammten Würde rein und unentweiht ihren Zeitgenossen dargestellt zu haben.

Indessen hatte der ältere Bruder unaufhörlich in Vergnügungen aller Art geschwelgt. Natürlich, daß es ihm zulezt an Mitteln zur Befriedigung seiner immer wachsenden Bedürfnisse gebrach, natürlich daß er nun mit der Kraft zu genießen auch die Kraft zu entbehren verloren hatte, und nun auf unrechtmäßige Behelfe sann, da keine rechtmäßigen mehr in seiner

Gewalt waren. Was konnte ihm näher liegen, als das ihm anvertraute Vermögen seiner Geschwister; was konnte bei der Verfassung seines Landes leichter seyn, als sich selbst einen Theil desselben zuzueignen, wenn er sie zum klösterlichen Leben überreden könnte? — Offenbare Gewaltthätigkeiten erschrekten seinen entnervten Geist, aber kein heimlicher Kunstgriff konnte ihm zu schwarz und unedel seyn. An seinem Bruder wollte er den ersten Versuch wagen, und als einen vierzehnjährigen Jüngling ließ er ihn zu sich kommen. Er fand in ihm ein Wesen von unbiegsamer Rechtschaffenheit, trozziger Anhänglichkeit an seine Pflichten, alle Leidenschaften noch in tiefem Schlafe, durch hohe Schwärmerei zu jeder Resignation bereit — und sein Plan war gemacht.

Der Scharfsinn, den er besaß, wenn es darauf ankam, seinen eignen Vortheil zu finden, half ihm bald einen Plan entwerfen, der ihm nur allzuglüklich gelang. Er wußte dem Jünglinge, was er für ihn gethan, so ans Herz zu legen, wußte ihm seine eignen Verhältnisse so unzerreißbar, seine Lage so verwikkelt, seine Bedürfnisse so dringend darzustellen, daß jener es kaum des Dankes werth hielt, wenn er ihm mit allen seinen Rechten, allen Aussichten auf Lebensgenuß ein unwiederbringliches Opfer brächte, und nur beweinte, daß es ihm nicht mehr Ueberwindung kostete. Mit der größten Freudigkeit ließ er sich einkleiden. Aber bald entfaltete sich sein Geist mit Riesenschritten. Seine aufwachende helle Vernunft stellte ihm das Unzwekmäßige, Naturwidrige seines jezzigen Lebens

im fürchterlichsten Lichte vor Augen. Er schauderte zurük vor den Fesseln, mit denen verjährte, geheiligte Vorurtheile seine Denkkraft zu entnerven drohten. Sein Orden war nicht streng genug, um ihn ganz von der Welt zu entfernen; er lernte sie genug kennen, um zu wissen was er in ihr verloren, sah seinen Bruder im Ueberflusse schwelgen, während er seiner vermeinten Rettung das höchste Gut des Menschen, seine Freiheit, aufgeopfert hatte. Seine Zweifel wurden Gewißheit, sein Wanken, Entschluß. Er entfloh, und entzog sich der Rache seines unversöhnlichen Bruders und des beleidigten Ordens.

Dieser mißlungene Versuch konnte den Unersättlichen nicht von einem zweiten abschrekken. Und was hatte auch er eigentlich dabei verloren? — Sein unglük-

glüklicher Bruder hatte sich ja auf ewig des Vermögens beraubt, auf seine eigenthümlichen Rechte Anspruch zu machen, wenn er nicht seine Freiheit, sein Leben selbst bei diesem mißlichen Versuche aufs Spiel sezzen wollte. Aber es lag in seinem Wesen, vor jeder kundbar werdenden Uebelthat zurükzubeben; er fürchtete die Meinung der Menge, und das schon über ihn gefällte, ungünstige Urtheil derselben war ihm nicht fremd. Doch seine Bedürfnisse sprachen lauter als seine Furcht. Ein argloses Weib zu berükken, glaubte er, sey überdem ein weit belohnenderes und sicheres Geschäft. Mit allen Ueberredungen der Liebe führte er nun die unbefangene Nanette in sein Haus; nur die Begleitung ihrer Tante, deren scharfen, geübten Blik er scheute, verbat er sich unter mancherlei

Vorwand. Aber wie ein schüzzender Seraph schwor sich diese ihren Zögling nicht zu verlassen, und unsichtbar über seine Sicherheit zu wachen. Heimlich reiste sie zu gleicher Zeit mit Nanetten nach Genua, wo sie in tiefster Verborgenheit lebte, und unentdekt, mit Argus Augen alle Schritte ihres Neffen bewachte.

Der selbstsüchtige, abgestumpfte Weltmann glaubte, durch die reinen glühenden Aeußerungen eines gefühlvollen Herzens, die er nicht verstand, irre geführt, es blos mit einer gutherzigen Schwärmerinn zu thun zu haben, und er hielt seinen Zwek für erreicht, sobald es ihm nur gelungen seyn würde, ihr das klösterliche Leben von seiner romantischen, heitern Seite dargestellt zu haben. Selbst der Wahn, daß ihr geliebter jüngrer Bruder freiwillig diese

Lebens=

Lebensart gewählt, und sein Glük in ihr gefunden, den er bei ihr so lang als möglich zu unterhalten suchte, sollte ihm, hoffte er, von großem Nuzzen seyn. Aber er fand gar bald, daß er sich hier sehr verrechnet hatte. Die kalten, unwiderlegbaren Gründe, die Nanette seinen hochgespannten, absichtlich verschönerten Schilderungen entgegen zu sezzen wußte; die sanften, vernünftigen, nur für ihn nicht ausführbaren Rathschläge, die sie ihm mit herzlicher Theilnahme gab, wenn er mit ihr von seiner mißlichen Lage sprach — dies alles war ihm unbegreiflich und stürzte ihn in Verzweiflung. Keine Ueberredungen, keine Bitten, keine Gründe, keine noch so blühende Malereien konnten ihr das leiseste Wohlgefallen an einem Stande abgewinnen, von dem kalte, ruhige Vernunft

nunft und warmes inniges Gefühl sie gleich weit entfernt hielten. Mit Erstaunen sah ihr Bruder hier alle seine für unfehlbar gehaltenen Kunstgriffe scheitern, und schon dachte er mit heimlichem Widerwillen auf Gewalt, als ihm ein gefälliger Zufall von einer andern Seite zu Hülfe kam. Der Cardinal ** sah Nanetten, und fand ihr ganzes Wesen so unaussprechlich reizend, daß er ihrem Bruder unermeßliche Vortheile versprach, wenn er sie bewegen könnte, mit ihm als Gesellschafterinn zu leben. Ihr Bruder hoffte alles; die Proben, die er von Nanettens heller Denkart hatte, schienen ihm dafür zu bürgen, daß er hier wenig Vorurtheile zu bekämpfen haben würde. Aber er vergaß auch jezt auf die innige Harmonie, die zwischen Nanettens Denk- und Empfindungsweise

herrschte, Rüksicht zu nehmen, und ihm, der es verlernt hatte an menschliche Vollkommenheit zu glauben, kam das Natürlichste unbegreiflich vor. Eben das Mädchen, welches die entehrende Einschränkung des Klosters mit ruhiger Würde von sich gewiesen hatte, schlug jezt, eben so entscheidend, den Antrag einer nicht selbstgewählten Abhängigkeit von einem ihr gleichen Wesen, die sie in die traurige Nothwendigkeit versezt haben würde, entweder beherrscht zu seyn, oder durch Kunstgriffe zu herrschen — und beides verabscheute sie — aus. Sie verlangte gleiche Rechte mit dem Manne, den sie lieben wollte, und die Persönlichkeit des Cardinals war ihr noch weit mehr als alle übrigen Verhältnisse, ein unabänderlicher Grund ihrer Weigerung. Ohne Achtung wollte sie nicht

lieben, und diese verdiente er nicht. So war ihre Antwort bestimmt, durchdacht, und alle Hoffnung auf immer ausschließend. Im vollen Vertrauen auf sich selbst, sich immer gleich, fiel es ihr jedoch nicht ein, den Umgang ihres Liebhabers fliehen zu wollen. Er war es, in dessen Gesellschaft ich sie zuerst gesehen, und dessen damaliger Zorn sehr bald verraucht war. Nur ihr Bruder war nicht so leicht zu versöhnen. Unablässig sann er im Stillen auf neue Entwürfe, die bald in Handlungen übergehn drohten. Der wachsamen Tante entgingen seine dunkeln Schöpfungen nicht; es schien ihr Zeit, ihren Liebling nicht länger allein zu lassen, und durch geheime Wege erhielt Nanette Nachricht von ihrer Nähe, und von dem Plane mit ihr zu entfliehen. Alles war verabredet, und

die Stunde der Ausführung nahte herbei. Damals war es, wo ich sie in der Kirche zum zweitenmal sah, wo der Gedanke an das strenge Verbot ihrer Tante, schlechterdings keinen Mitwisser ihres Geheimnisses zu haben, und die Furcht, durch mich vielleicht unschuldigerweise verrathen zu werden, ihr meine Gegenwart so drükkend machte, und sie zwang, ihre Zuflucht zu einer List zu nehmen, die mir so unendlichen Kummer verursacht hatte. Meine glühende Ungeduld verhinderte sie hier an der Vollendung ihrer Geschichte. Die Aeußerung, daß diese Flucht der vornehmste Grund sey, warum Nanette einen Schritt nicht thun könne, der die neugierige Aufmerksamkeit des Haufens zu sehr an sie fesseln würde, war mir zu wichtig, als daß ich in diesem Augenblikke noch für etwas

anders

anders hätte Sinn haben sollen. Ich schwor ihnen, sie gegen alle Beleidigung zu vertheidigen; ich verwies sie auf den Schuz der Gesezze, aber ich überzeugte sie nicht. Die Rechte, die Nanettens Bruder auf seine Schwester hatte, waren in den bürgerlichen Gesezzen gegründet, wer konnte sie ihm nehmen? — sie fürchteten für ihre Freiheit — und ich durfte es ihnen nicht verdenken. Wo haben wohl Weiber das Recht, sich unmittelbar des Schuzzes der Gesezze freuen zu dürfen? — sind sie nicht fast allenthalben mehr der Willkühr des Mannes unterworfen? wie wenig wird noch jezt auf ihre natürlichen Rechte, auf den ungestörten Genuß ihrer Freiheit und ihrer Kräfte Rüksicht genommen! werden sie nicht vielmehr blos geduldet als beschüzt? —

Nanette, rief ich mit glühenden Wangen, und preßte ihre beiden Hände an mein Herz, so laß denn diese äußerlichen Vorkehrungen, die für arglose Herzen, wie die unsrigen, nicht gemacht sind. Giebt es eine Form, die der Inhalt nicht heiligt? — kann etwas ehrwürdiger seyn als unsre Verbindung? — Zwei freie Wesen schließen den Bund, gemeinschaftlich zu wirken, gemeinschaftlich Gutes zu thun, gemeinschaftlich zu leiden. — Unser Bund besteht durch eigne Kraft. Nicht die zerbrechlichen Stüzzen von priesterlichem Seegen, von bürgerlicher Ehre, von kränkelnder Gewissenhaftigkeit halten ihn. Wir selbst sind uns Bürge für uns selbst. — Weder Natur noch Vernunft lehrten die Menschen diese Vorkehrungen zu gebrauchen. Klugheit that es, eine Tugend, die erst

aus den Trümmern menschlicher Unschuld und Reinheit hervorwuchs, und durch Verdorbenheit nöthig ward. — Ob wir sie bedürfen? — Liebe! kennen wir uns nicht? — Wir werden ewig so seyn, weil wir es jezt sind! —

Die Tante nahm das Wort. Nanette schwieg; aber ein Stral von unbeschreiblicher Liebe und Hoheit drang aus ihrem Auge in meine Seele. Ich sah in ihrem Blikke die höchste Stufe menschlicher Veredlung, das reinste Ideal menschlicher Schönheit, die zarteste Verhüllung großer himmlischer Gefühle. Sie vergessen, junger Mensch, sagte die Tante mit ruhiger Fassung, daß die Gesellschaft, worinn Sie leben, allerdings Gehorsam für ihre Verordnungen von Ihnen verlangen kann, daß Sie ihr für die Bildung, für die

Vor=

Vortheile, die sie Ihnen verliehen, auch Achtung für ihre Forderungen schuldig sind, und daß es nicht so leicht ist, als Sie jezt glauben, die ruhigen sichern Vortheile bürgerlicher Verhältnisse dem Genuß eines Gutes aufzuopfern, das Leidenschaft Ihnen jezt als das höchste Einzige vor Augen stellt. O Mutter, unterbrach ich sie mit aller Fülle des überströmenden Herzens, was hat der Staat, was haben die Gesezze mit unsern Empfindungen gemein? — Hat er uns diese heiligen Gefühle angebildet? — können sie uns dieses ehrenvolle gegenseitige Vertrauen, unter dessen Himmel die zarte Blume ehelicher Liebe allein gedeihen kann, anbefehlen? — ist beides nicht nach allem Rechte blos unser Eigenthum? — wer darf sich zwischen uns stellen? — War unser Vertrag

auf Wahrhaftigkeit gegründet, so ist seine Dauer ewig, und war er es nicht, so ist er nie gewesen. Niemand kann hier rechten, als sie und ich. — Die Tante unterbrach mich von neuem. Meine Gründe, die mir so unwiderstehlich schienen, thaten hier die gehoffte Wirkung nicht. Mit ihrer kalten ruhigen Fassung war es ihr leicht, sich über meine leidenschaftliche Ungedult Lorbeern zu erringen. Unverrükt verfolgte sie ihren Plan bei ihrer Widerlegung, nur auf die Wirklichkeit Rüksicht zu nehmen, und die gegenwärtige Verfassung der Welt mit keiner idealischen verwechseln zu lassen. Ich war außer mir, und ich weis nicht, wie mir das ins Herz kam. O hätte ich nur jezt, rief ich halb in Verzweiflung, hätte ich nur jezt Lorenzo's Seelenzwingende Beredtsamkeit! —

Lorenzo! rief Nanette mit dem scharfen Accent des Erstaunens. Lorenzo! wiederholte die Tante mit Bedeutung. — Ich sah, daß ich mit diesem Namen das Bild eines bekannten Wesens in ihnen aufgewekt hatte, und Nanette ließ mich nicht lange in Zweifel. Mit überströmender Freude fiel sie mir um den Hals. Für sie gab es nur einen Lorenzo in der Welt. O! weist du vielleicht wo er jezt ist, rief sie mit zärtlichem Ungestümm — verbirg mir nichts, ich bin seine Schwester! — Ich drükte sie glühend an mein Herz — und — was mir unmöglich geschienen hatte — ich liebte Lorenzo's Schwester mehr als Nanetten, Nanettens Bruder mehr als Lorenzo. Mein Entzükken war gränzenlos. — Was unsre glühende Ahndung uns bereits für Ge-

wißheit gegeben hatte, bestätigte sich nun durch Thatsachen. Lorenzo, mein Freund Lorenzo, war ihr jüngrer Bruder. Sie erzählte mir nun so gedrängt als möglich, wie sie aus Genua glüklich entkommen, und Paris zu ihrem Aufenthalte gewählt, weil sie hier am unbekanntesten zu leben gehofft hätten, wie aber, aller Vorsicht zum Troz, ihr älterer Bruder sie entdekt, und unvermuthet vor ihnen erschienen sey. Unter der Maske der innigsten Bruderliebe hatte er von neuem Nanettens Herz für sich zu gewinnen, alle gegebene Veranlassungen zum Argwohn von Irrungen herzuleiten, alle seine Handlungen in ein reines uneigennüzziges Licht zu sezzen gesucht. Aber bald ward es sichtbar, daß er noch immer für den Cardinal warb. Sein Anliegen ward mit jedem

Tage dringender, und die besorgliche Tante fürchtete neue Gefahren. Damals sah sie Lorenzo in einem der seltenen, glüklichen Augenblikke, wo sie einer scheinbaren Freiheit genossen, — denn ein heimlicher Miethling ihres argwöhnischen Bruders mußte ihm für jeden gefährlichen ihrer Schritte Bürgschaft leisten. Die Vollendung, welche reifere Jahre Nanettens und Lorenzo's ganzem Ansehn gegeben hatten, mußte sie nothwendig verändert haben, aber sie erkannten sich bald. Der erste Augenblik war Zweifel, der zweite Glaube, der dritte schon Ueberzeugung. Das dringende der Umstände kürzte alle strenge Untersuchung ab. Einige geflügelte Worte benachrichtigten Lorenzo von ihrer jezzigen Lage. Sein Entschluß war bald gefaßt. Was er auch zu wagen hatte,

er kannte keine Furcht, wenn es darauf ankam, für einen Andern zu handeln, — und dieser Andere war Nanette! — was ihm sonst nur Pflicht geschienen, war ihm hier Belohnung. Das Glük begünstigte seine gewagten Unternehmungen, und Nanettens Scharfsinn wußte die Arglist ihres Bruders mit so gutem Erfolge zu hintergehen, daß er ihre Abreise erst dann erfuhr, als es für ihn zu spät war. Glüklich erreichten sie das kleine einsame Landhaus, ein Eigenthum der Tante, welches sie jedoch jezt zum erstenmal bewohnte. Desto sichrer konnten sie hoffen hier unentdekt zu bleiben. Doch nun verließ sie Lorenzo. Der Theil der Schweiz, worinn das Landhaus lag, bekannte sich zu der Religion, die er so höchlich beleidigt hatte, und er fürchtete die stille, aber weitumfassende

Verkettung der Glieder seines verlassenen Ordens. Seine Gegenwart, glaubte der Uneigennüzzige, könne ihrer eignen Sicherheit gefährlich werden, und so edel wie er war, konnte er den Gedanken nicht ertragen, durch seine Schuld Andre auch nur der Möglichkeit ausgesezt zu haben, mit in das Gewebe seines feindseeligen Schiksals verwikkelt zu werden. So trennte er sich freiwillig von allem was ihm lieb war, aber diese Trennung erschütterte sein Wesen bis in seine geheimsten Tiefen. Das Schiksal selbst schien ihn von allen Verhältnissen loszureißen, von allen Verbindlichkeiten zu entbinden, und der erschütternde Gedanke, auf der ganzen Welt kein trautes Wesen mit sich verbunden zu wissen, der ihn schon ehemals verfolgt hatte, sank jezt in seiner ganzen fürchterlichen Stärke

 wie-

wieder auf ihn ein. Sein Abschied erfüllte Nanetten mit schreklichen Ahndungen. Sie sah ihn, wie er zwischen Leben und Tod wankte, wie alle Fäden, die ihn an die Menschen banden, zu zerreißen drohten, wie er in Gefahr war, den Glauben an sich selbst zu verlieren. Ihre Bitten, daß er bleiben sollte, waren erschütternd — aber sie blieben ohne Erfolg. Lorenzo hatte sich einmal überzeugt, daß es Pflicht für ihn sey — und er schied, wenn auch sein Herz darüber verbluten sollte. Einige Talente im Zeichnen, die ihn zum Stolz seines Zeitalters hätten machen können, wenn nicht sein unglükliches Schiksal jede Laufbahn für ihn verschlossen hätte, würden ihn, hoffte er, vor gänzlichem Mangel sichern. Nur wenn er glüklich wäre, versprach er ihnen Nachricht von sich zu ge-

ben

ben — bis jezt hatten sie noch keine erhalten. Oft war die Erinnerung an ihn der Grund jener rührenden Schwermuth gewesen, die ich in Nanettens Blikken hatte schwimmen sehen, und deren Ursache sie mir immer verschwiegen hatte. Mit der edelsten Offenherzigkeit hatte sie mir alles anvertraut, was sie selbst betraf — für fremde Geheimnisse hielt sie mich noch nicht für genug geprüft; über das erste glaubte sie allein ein ausschließendes Recht zu besizzen — das zweite war ihr heilig wie das anvertraute Eigenthum eines dritten.

Die überströmende Freude, die in Nanettens Augen loderte, als sie glaubte, ich könne vielleicht ihre quälende Sehnsucht nach Nachrichten von Lorenzo stillen, schilderte mir, mehr als Worte, die

Größe ihrer Liebe zu ihm. Ach! es war mir nicht vergönnt, ihre süße Erwartung befriedigen zu können, und ihre stille Kränkung darüber schärfte das Gefühl meines Schmerzes. Nur die Hoffnung, durch meine Hülfe bald glüklicher zu seyn, konnte sie trösten. Vielleicht war er nicht fern, vielleicht entdekte mir ein günstiger Zufall seinen Aufenthalt, vielleicht konnte ihn meine Gegenwart, meine Theilnahme aus seiner Versunkenheit retten. Der Erfolg war ungewiß. — Denn wo sollte ich ihn suchen? — aber schon die Hoffnung wars werth, alles um sie zu wagen. Sein Künstlerruf war der einzige Stral, dem ich in dieser Dunkelheit folgen konnte, aber auch dieser, wie unsicher! — Nanette hoffte freudiger. Die Lebhaftigkeit ihrer Wünsche überredete die Liebende,

sie für geheime Ahndungen zu nehmen. Ein neues Interesse kettete sie an mich; aber der erhöhte Reiz ihrer Zärtlichkeit vermehrte nur das Bittre meiner Resignation. Mich jezt von ihr trennen zu müssen — ach! es dünkte mir unerträglich! — Nur der Gedanke, für Sie zu handeln, und Lorenzo's Bild, konnten mich in diesem Kampf empor halten. Ich riß mich los, und suchte sofort alle katholischen Länder zu meiden, weil ihn hier zu finden, mir am unwahrscheinlichsten dünkte. Dennoch that mir zulezt, nach mancher getäuschten Hoffnung, manchem fehlgeschlagnen Versuch, in einem kleinen katholischen Städtchen ein leises Gerücht die Existenz eines jungen interessanten Künstlers kund, — und diesmal betrog mich das ungedultige Pochen meines Herzens nicht. —

Er wars, den ich suchte, ach! aber es war der Lorenzo nicht mehr, den ich in Paris zulezt gesehen hatte. Eine schrekliche Veränderung war mit ihm vorgegangen; fürchterliche Stürme hatten in seinem Innern gewüthet und alle Blüthen des Lenzes unwiederbringlich zerstört. Er kämpfte nicht mehr, er unterlag; eine gräßliche Bestimmtheit und Stille lag in seinem Blikke. Unter dem trüben Einfluß eines kränkelnden, allzureizbaren Körpers konnte keine heitre gesunde Vorstellung mehr in seiner Seele gedeihen, und das matte zweifelhafte Licht, worinn ihm alles erschien, gab auch den heitersten Bildern ein bleiches melancholisches Farbenspiel. Selbst bei meinem Wiedersehn ließ die dumpfe Schwermuth, die ihn niederdrükte, kaum einen sterbenden Stral von Freude

in seinem Auge flimmern, ließ kaum ein Lächeln über seine Wangen schleichen. Vergebens suchte ich nach Berührungspunkten, wo ich sein erstorbenes Gefühl zu fassen hoffte; die Vergangenheit war für ihn auf ewig untergegangen — und für ihn gab es keine Zukunft mehr. Ein kurzes schmerzhaftes Zurüksehnen war alles, was die Erinnerung an Nanetten in seinem todten Herzen zu erkünsteln vermochte — der kurze Sonnenblik eines Wintertags! — Es war sichtbar, es mußte etwas mit ihm vorgegangen seyn, was wir nicht wußten, und was er mir verschwieg, und sehnlich erwartete ich den Augenblik, der mir das enträthseln würde. Als ich ihn bat, mich mit der umliegenden Gegend bekannt zu machen, that er es so mechanisch, als wäre die Gewährung

einer Bitte die unausbleibliche, nothwendige Folge derselben. Aber ein geheimer Instinkt schien ihn unwillkührlich an die schauderhaftesten Stellen zu leiten, und mir graute vor dem finstern Geiste der Schwermuth, der hier sichtbarlich ruhte. Jezt standen wir auf einem Felsenhange still, und schauten der untergehenden Sonne nach. Eine tiefe Stille herrschte um und neben uns im Himmel und auf der Erde. Lorenzo sah in die untergehende Sonne mit einer so feierlichen Rührung, dann blikte er nach einer Gegend der Stadt mit so schmerzhafter Entsagung — es lag etwas in seinen Blikken — etwas so schrekliches — daß ich es nicht zu deuten wagte. Er schien in Gedanken zu versinken, aus denen ihn nichts herauszureißen vermochte — für ihn gab es kein lebendiges Wesen

mehr in der Welt — er war allein — und ich wagte es nicht ihn zu stören, bis er endlich wie aus einem schweren Traum erwachte. Sterben? — wiederholte er sich, als wäre diese Frage bis jezt der Inhalt seiner Gedanken gewesen — und liegt denn so viel Fürchterliches in diesem einzigen Worte? — ist es werth, um dieser einzigen zu entgehen, alle Qualen des Lebens zu ertragen? — Wiegt nicht so manches Leiden des Daseyns tausendfältig diese einzige durchseufzte Stunde auf? — Darf ich für noch ungewisse Uebel nicht die gewissen hingeben? — Aber eben diese Ungewißheit ist es, die dem Menschen fürchterlicher als die schrek-

lichste Gewißheit dünkt. — Doch was ists, daß er ihr zu entfliehen strebt? — Nothwendigkeit schleppt ihn langsam dahin, wohin ein einziger rascher Schritt der Willkühr ihn bringen kann, und es wird ihm nicht heller, wenn er von verzehrender Krankheit zerrüttet, den lezten entscheidenden Augenblik herannahen sieht. Und hat der freie Mensch nicht vor unedlern Wesen, die ein drükkendes Daseyn langsam dahin schleppen, bis es ein Zufall zerstört, das voraus, daß er freiwillig ein aufgezwungnes Daseyn vernichten kann? — Welcher kühne Gedanke, das Schiksal selbst zu beherrschen, und mit stolzer Entbehrung die zu leben vergönnten

ten Tage als überflüßig zurük zu geben! — Hier schwieg er, und ein bedeutendes Lächeln, als freute er sich eines neuen Siegs über einen schwer zu bekämpfenden Feind, durchflog seine Züge. — Mir schauderte, eine fürchterliche Hellung hatte sich auf einen Augenblik über meine Zweifel verbreitet. Sterben! — dem jugendlichen, mit hundert süßen Zauberbildern ringenden, in aller Fülle der Gesundheit schlagenden Herzen war dieser Gedanke so fremd! — Ich wußte es selbst nicht, daß ich dies Wort so laut und so bedeutend ausgesprochen hatte, aber Lorenzo sah mich mit Befremdung an. — In einem Augenblikke hatte er seine kalte, ver-

schloßne Fassung, seine stille Besonnenheit wieder. Vergebens suchte ich mich in seine Selbstgespräche einzudrängen, vergebens durch neue Zweifel Verwirrung in sein System zu bringen, vergebens alle Saiten seines Gefühls gewaltsam zu spannen — ein Lächeln vor dem ich erschrak, und ein halb unwilliges Schweigen war alles, was ich erhielt. — Es war eine schrekliche Nacht; kein Schlummer kam in meine Augen. Unabläßig quälte ich mich mit Entwürfen, die mir bald unfehlbar, bald ganz zweklos schienen. Was ihn auch dahin gebracht haben konnte — nur ein erschütternder Schlag, das war gewiß, vermochte ihn aus diesem gräßlichen Zu-

stande zu retten. Ihm einen solchen zu bereiten, das wars, was die ganze Nacht durch alle meine Seelenkräfte höchst angreifend beschäftigte. In aller Frühe eilte ich zu ihm. Ich fand ihn nicht, er war ausgegangen, niemand wußte wohin. Eine erschütternde Ahndung durchfuhr mein Herz, und das Blut stokte mir einige Momente lang. Natürlich, daß ich kein Mittel, Nachricht von ihm zu erhalten, unversucht ließ. Man sagte mir von einem Kaufmanne, wo er sonst einen großen Theil seiner Zeit zuzubringen pflegte, und ich eilte dahin. Die erschrokkene Verlegenheit dieses Mannes, noch mehr die ängstliche Erschütterung seiner Tochter,

die mit todtenblassen Wangen das Zimmer verließ, als ich sie von Lorenzo's Verschwinden benachrichtigte, überzeugten mich, daß er ihnen kein bloßer Bekannter seyn mußte. Hier glaubte ich den Grund seiner Schwermuth suchen zu müssen, und je reizender das Mädchen war, die ich hier gesehen, desto mehr zitterte ich für meinen Freund. Einige Tage vergingen in der fürchterlichsten Spannung, selten von schwacher Hoffnung erheitert — mit einer Wahrscheinlichkeit kämpfend, die in jedem Augenblikke in schrekliche Gewißheit überzugehen drohte. Endlich verbreitete sich ein Gerücht, daß man in einer der verödetsten Gegenden einen jungen Mann mit

zer-

zerschmettertem Gehirn gefunden habe. — Es war Lorenzo. Ein Pistolenschuß hatte ihn getödtet.

Jezt, zum zweitenmal, fühlte ich mich mit namenlosem Jammer in den endlosen Labirinthen eines tiefverwundeten Gefühls verschlungen. Alle meine Träume von künftigem Glükke verblichen im Nebel der Gegenwart, und selbst das Andenken an die Vergangenheit vermochte es nicht, mich aufzuheitern. — Die Phantasie wuchert mit verlornen Gütern, und jeder Verlust erhöht in unsern Augen den Werth des genoßnen Glüks. Lorenzo war mir theuer gewesen — jezt betete ich ihn an; ich hatte mich an seiner Vortreflichkeit ge-

weidet, — jezt beweinte ich den Ersten aller Menschen in ihm. Natürlich, daß mein Schmerz hiedurch zwiefache Stärke erhielt. Auch der Gedanke an Nanetten vermehrte seine Bitterkeit. Von meinen eignen Leiden glaubte ich auf die Größe der ihrigen schließen zu können. Wie sollte ich mit dieser fürchterlichen Nachricht vor ihr erscheinen? — und konnte ich sie ihr verbergen? — wollte ich es? —

Das, was zuerst meine Aufmerksamkeit wieder auf mehrere Gegenstände zog, und mich von jenem starren Verweilen bei Einem, wo alle Kräfte zulezt in Stokkung gerathen, zurükke brachte, war der Wunsch, Lorenzo's ganzes Schiksal zu

erfahren, es im Zusammenhange zu wissen, was ihn so unabänderlich aus dem Gebiet aller menschlichen Aussichten und Hoffnungen hinausgewiesen hatte. Ich erfuhr es theils aus den wenigen Papieren, die er zurükgelassen, theils aus den mündlichen Berichten jenes Kaufmanns und Luisen, seiner Tochter, mit denen ich in nähere Bekanntschaft gerieth.

Mit wundem Gefühl, gespannter Imagination, in halber Verzweiflung kam Lorenzo hier an. Sein Herz schlug der Umarmung eines trauten Wesens mit heisser Sehnsucht entgegen — und er fühlte sich allein in der Welt. Er sah Luisen; er mußte sie malen, und er studirte sich

unbesorgt immer tiefer in diese lieblichen Züge ein. Die Schönheit ihrer Umrisse lokte seinem Künstlergefühl zuerst Bewundrung ab, und Bewundrung ist das Morgenroth der Liebe. Luise war ein holdes, Zutrauen erwekkendes Geschöpf. Er liebte zum erstenmal; seine Leidenschaft mußte bei so hoher Schwärmerei, so reizbarer Organisation, unter diesen Umständen, bald eine Höhe erreichen, wo wir nur zwischen Befriedigung und Tod wählen können. Luise fühlte für ihn — sie gestand, daß sie ihn liebte — und die freundliche Magie eines heitren Sonnenbliks sendete vorübergehend eine frohe Beleuchtung auf die dunkeln Labirinthe seines

Lebens

Lebens. Aber bald vernahm der Vater das Verständniß seiner Tochter. Dieser Mann war kein böser Mensch; er war weniger. Ohne Charakter, furchtsam und schwach hielt sich seine kränkelnde Vernunft ängstlich an die seelenlosen Formen des vergangenen Jahrhunderts, deren Geist er nicht einmal verstand. Er forderte Lorenzo zu einer Erklärung auf, und dieser, so innig er immer fühlte was es hier galt, kannte keine Rükſicht, die ihn zu einer Untreue an der Wahrheit hätte verleiten können. Er erzählte ihm die ganze Geschichte seines Lebens, — ach! und sein Gegner verstand den hohen Werth dieses Zutrauens nicht! — Als eifriger

Catholik war zwischen Lorenzo und seiner Tochter an keine Verbindung zu denken. Die Liebe für sein Kind schüzte er als Bewegungsgrund vor. — Aber das dünkte ihm noch nicht genug. Er stellte ihm die Hülflosigkeit seiner Lage mit einer Schärfe vor Augen, die den Unglüklichen auf die Folter spannte, und auch den fernern Umgang mit Luisen untersagte er ihm. Lorenzo erlag unter der Last dieser Vorstellung. Eine fürchterliche Muthlosigkeit lähmte alle Kräfte seines Geistes. Er wollte an seine Rettung keinen Versuch mehr wagen. Alle Ansprüche andrer auf ihn schienen ihm erlassen, so wie seine eignen Rechte auf Glük unwiederbringlich

ver-

vernichtet. Für ihn gab es keinen Beschüzzer in den Wolken, er hielt es für einen kindischen Stolz der Menschen, einen Gott zu glauben, der jeden ihrer Tage bewachte und mit eignen Händen die kleinsten Begegnisse ihres Lebens bildete und lenkte. Er sah nur den einsamen unabänderlichen Gang eines unbezwinglichen Schiksals, das über Menschenleben und Menschenglük, wie über zerschlagne Fluren und erdrükte Würmchen zu unerforschten Planen, die kein menschliches Auge zu erreichen vermag, — dahinschreitet, und die Natur mit allen ihren Erscheinungen und den Menschen mit allem seinen Willen, darinn aufnimmt und

be-

berechnet. Aufopferung einzelner Theile zu höhern Zwekken fürs Ganze, glaubte er, sey ein allenthalben befolgtes Gesez. Er haßte jene eigennüzzige Tugend, die den Himmel um seine Kronen zu betrügen strebt, und für die Aussicht eines überschwenglichen Lohnes geduldig mitten im Jammer der Erde weilt. Der edlere Mensch findet seinen Lohn schon hier, einen gegenwärtigen, selbstgemessenen, selbsterworbenen Lohn. So hatte Leidenschaft sich in das ehrwürdige Gewand eines Systems gehüllt, und bei dem schreklichen Zusammenklang seiner Neigung und seiner Grundsäzze wuchs und gedich der blutige Entschluß bis zur Ausführung.

Was

Was ich jezt empfand, als ich Lorenzo's Ideen Gang, alles was er erlitten, nun so ganz im Zusammenhange übersah, das ist vielleicht das größte Unglük eines fühlenden Wesens. Die fürchterlichsten Zweifel an allem, was den Menschen wichtig ist, zerrütteten meine Ruhe. Ich hatte bis jezt mein Gefühl gebildet — meine Denkkraft hingegen weniger geübt; und doch ist das richtige Verhältniß zwischen beiden allein die Bedingung unsres Glüks. Ich verzweifelte an allem Vortrefflichen, an allem Glük in der Welt. Was war der Zwek des Daseyns? — eine trostlose Nothwendigkeit schien allenthalben den freien Blik der Untersuchung zu hemmen.

men. Was sollte mir eine Welt, wo Rechtschaffenheit foldert und inniges Gefühl zum Mörder macht, wo zwischen Pflicht und Neigung ein quälender Widerspruch waltet? — und wenn mir nur dies ein Recht gegeben hätte, auf eine beßre Welt zu hoffen! — aber so wenig wie der giftige Biß einer Natter, oder das verheerende Wüthen des glühenden Vulkans. Alle Kraft entwikkelt sich und wirkt, wo und wie sie kann. Aus der unendlichen Masse des Urseyns fließt alles; zu ihr kehret alles wieder zurük. Alles Gute findet seinen Lohn; es findet ihn in sich, darf ihn nicht außer sich suchen. Wo ist das Räthsel, das zur Auflösung

einer andern Welt bedürfte? Das einmal gewesene Seyn mischt sich, wenn es nun schwindet, wieder mit der unerschöpflichen, schaffenden Urkraft, ohne Spur, daß es war; es ist nun immer und ewig nicht mehr, und mein eignes Daseyn ist blos an Erinnerung geknüpft. Wenn diese schwindet, so bin ich selbst nicht mehr, so ist ein andres Wesen an meine Stelle getreten. Der Staub vermischt sich mit dem Staube; der Lebensfunke mit der ewigen Urkraft. Er verlischt nicht; in andern Körpern wird er flammen; aber mein Ich ist dann auf ewig untergegangen.

Wenig fehlte, — und auch ich erlag der erdrükkenden Anstrengung eines Zustandes, wo wir bald vor eigner Größe schwindeln, bald in Staub zerstieben, jezt mit Zweifeln ringen, und jezt einer fürchterlichen Gewißheit zu entrinnen streben, bald dem Schiksal trozzen, und jezt der Nothwendigkeit erliegen. Ich fühlte — was ich noch nie in so unbezwinglicher Stärke gefühlt hatte — das Bedürfniß, ein System zu haben, das in seiner göttlichen Erhabenheit alle Zweifel aufnehmen und entscheiden, das den sinkenden Geist aufrecht halten und ihn vor Verzweiflung bewahren könnte. Es ist nicht schwer, in unserm Zeitalter das Eine zu finden,

dem ein göttlicher Geist das Siegel der Vollendung aufdrükte, die heilige Fakkel, die das sinkende Jahrhundert beleuchtet. Der Grund, warum ich es jezt noch nicht in seiner ganzen Kraft zu erkennen, der ganzen Fülle von Befriedigung mich theilhaftig zu machen strebte, lag in den neuen Verhältnissen, in denen sich mein Herz unvermerkt immer fester und fester verwikkelt fand.

Weniger beklagt und mehr beklagenswerth als Lorenzo war Luise. Ihre Aeußerungen zwar waren sanft und gemäßigt, aber die sichtbare Veränderung ihres Körpers schilderte die Größe ihrer Leiden weit rührender als Worte. Dieser

nagende Schmerz bei so viel stiller Ergebung forderte mich zur glühendsten Theilnahme auf, und das tiefe Gefühl des hier begangnen Unrechts schärfte meine Bitterkeit gegen die verschrobnen Verhältnisse der Gesellschaft. Hier sah ich zwei unglükliche Opfer derselben vor meinen Augen untergehen. Und was war ihre Schuld? — Ist Liebe, wenn sie nicht wählt, etwas anders als ein blinder Trieb des Bedürfnisses? Und kann sie bei ihrer Wahl die Verhältnisse mit in Anschlag bringen, von denen nicht sie die Stifterinn war, die weit eher Werke des menschlichen Mißtrauens und ihres Hasses zu nennen sind, und die sie alle vergessen

und entbehren lehrt? Was Liebe fordert, kann Liebe nur gewähren; was sie verdient, nur durch sie belohnt werden; was sie leidet, kann Liebe nur würdigen. — Bedarf es, um zu lieben, erst der Erlaubniß eines Dritten? — Der hohe Grad meines Unwillens und der lebendige Gedanke, vielleicht etwas Gutes bewirken zu können, machten mir eine Erklärung gegen Luisens Vater nothwendig. Vielleicht hatte ihm noch niemand gesagt, was ich ihm zu sagen gedachte; vielleicht gelang es mir, an der Fakkel meiner lodernden Empfindung sein erstorbenes Herz zu erwärmen, einen wuchernden Gedanken in seine unfruchtbare Seele

zu werfen. Aber ich betrog mich. Die Macht der Gewohnheit hatte sein Herz mit einer dreifachen Rinde umzogen, und keine Vorstellung war mächtig genug, ihn aus dem eingezognen Kreis seiner Ideen herauszulokken. Seine Tugend war Eigennuz, seine Redlichkeit ein ausgeliehenes Capital, seine Andacht Worte, seine Liebe thierisches Bedürfniß. Alles andre war ihm Schwärmerei, und unter diesem Namen hatte keine lebendige, edle Empfindung Zutritt in seinem Ideenreiche. Er lebte nicht; er vegetirte. In drükkender Einförmigkeit der Begriffe, ewigem Wiederkäuen der Ideen verödete sein Kopf und erstarb sein Herz. Unbesorgt verbarg

er seine Geistesarmuth in das allumfassende bequeme Gewand der Religion, zu der er sich bekannte, und indem er sich getrost ein fremdes Verdienst zueignete, glaubte er von der beschwerlichen Pflicht, aus eigner Kraft gut zu handeln, entbunden zu seyn. Ich verzweifelte an diesem Automaten, und zürnte mit der wunderbaren Laune des Zufalls, der das heilige Gefühl einer Luise neben diesem Herzlosen aufblühen ließ, und in eine Einöde achtlos die Düfte einer Rose verschwendete.

So theuer mir Luise war, so innig das zarte Band des Mitleidens und der Theilnahme mein Herz an sie fesselte, so unwiderstehlich ward es doch von jenem allge=

allgewaltigen, unauslöschlichen Gefühl, das mich zu Nanetten hinzog, verschlungen. Ich wollte für Luisen handeln, ihr, wo möglich, in ihrem Vater einen Freund erwerben, aber das Schicksal spottete meiner Bemühungen. Wenn ich ihr nicht fortdauernd nützzen konnte — was konnte ihrem wunden Herzen der Verband eines Tages helfen? Was ist überdem einer zarten Seele in diesem gespannten Zustande leichter, als sich mit kindlichem Vertrauen an den einzigen Gegenstand, der mit ihr sympathisirt, anzuschließen, fester, inniger als das zarte Gebäude ihrer wiederkehrenden Ruhe es ertragen mag? — und ein zweites losreiß-

reißen ist für so weiche Herzen, die nur durch Empfindungen, nicht durch Grundsäzze geleitet werden, fast immer tödtlich oder entehrend. Sie lernen sich an Verwechslung gewöhnen, und verlieren mit ihrem glühenden zarten Gefühl ihren schönsten Vorzug. Ich fühlte dies, und was vorhin nur Wunsch gewesen war, dünkte mir nun Pflicht.

Ich reiste ab; aber der überströmende Erguß meines Herzens, diese eigne, so vielen befremdliche Sprache, und der ausgezeichnete sonderbare Antheil, den ich an Lorenzo's Schiksal genommen, hatte die Neugierde dieses kleinen Publikums unabweislich auf mich gerichtet. Eine rast-

los gespannte Aufmerksamkeit belauerte mit Argus Augen jeden meiner Schritte, und meine Arglosigkeit erleichterte den Erfolg ihrer Bemühungen. Man erfuhr sofort den Ort meines Aufenthalts und meine übrigen Verhältnisse, und — was entgeht der geschärften fortgesezten Aufmerksamkeit mehrerer auf einen Zwek? — auch Nanettens stille Verborgenheit blieb kein Geheimniß mehr! — Lorenzo hatte Interesse erregt, seine Geschichte hatte Aufsehen gemacht, ich schien darein verwikkelt, die Lebhaftigkeit meiner Aeußerungen schien zur Erwartung eines wunderbaren Antheils zu berechtigen — und so war es kein Wunder,

daß

daß bei näherer Beleuchtung auch mein Umgang mit Nanetten und unser Geheimniß eine willkommne Beute für die unersättliche Neugierde des Haufens ward.

Je näher ich Nanetten kam, desto unbändiger schlug mein Herz! — Ich dachte mir ihre sehnliche Erwartung, sah, wie sie mir mit sehnlicher Ungeduld entgegen flog, und verzweifelte, daß ich nun mit eigner Hand die schönen Blüthen ihrer Hoffnungen zerstören sollte. Unabläßig schuf ich mir Plane, wie ich ihre Theilnahme sobald wie möglich auf andre Gegenstände ziehen könnte, und keiner schien mir unfehlbarer als der, mich selbst

ihr

ihr als unglüklich, als ihres Trostes höchst bedürftig zu zeigen, und so ihr Herz zur Theilnahme zu bereden. Die Consequenz ihrer Denkungsart würde sie, hoffte ich, dahin bringen, ihre Kräfte keinem zwek- losen Harm aufzuopfern, sondern lieber zu retten was noch zu retten war. Ich betrog mich nicht — meine allzuängstliche Besorglichkeit zeigte vielmehr, daß ich Na- nettens Werth noch nicht in seiner gan- zen Größe kannte. Ihr Geist hatte eine Reife, die der meinige erst noch unter Kämpfen zu erringen strebte, und sie hatte in ihrer Selbstbildung viele Schritte vor mir voraus gethan. Hier lernte ich füh- len und verstehen, was wahre Größe und

Selbst-

LB Coburg

Selbstständigkeit ist, und was sie vermag. Nanette hatte ihren Lorenzo mit voller Seele geliebt; die Nachricht die ich ihr brachte, erschütterte ihr Gefühl in seinen innersten Tiefen. Sie verließ mich mit dem lebendigsten Ausdruk ihres Schmerzes. Nach einigen Stunden kehrte sie zurük, — als Kämpfende hatte sie mich verlassen, als Siegerinn sah ich sie wieder. Mit den Waffen der Vernunft hatte sie mit ihrem Schmerz gerungen, und ihn nicht verdrängt, aber gebändigt. Von Vorurtheilen frei, beweinte sie nur Lorenzo's Verlust, nicht die Art seines Todes; nur die bittern bang durchkämpften Stunden, die ihm vorausgegangen

seyn mußten. Oft, wenn sie mich in der Folge in laute Klagen über das Schrekliche seines Todes ausbrechen hörte, ergriff sie ihre Laute, und sang mit einem Ausdrukke, der — tief eingreifend in die innersten Akkorde des Herzens — der unmittelbare innigste Ausdruk der Empfindung zu seyn schien, zu einigen höchst einfachen, rührenden Tönen, mit einem unbeschreiblichen Zauber mir Trost ins Herz.

Bald bedurfte ich seiner weniger — denn alles wandelt — und kein Schmerz vermag dem stillen unbemerkten Einfluß schwindender Minuten zu widerstehen. Aber schneller und allumfassender tröstet

Liebe.

Liebe, lehrt Liebe alles vergessen. Jede andere Leidenschaft wird von ihr besiegt, — und die Forderungen der engsten übrigen Verhältnisse verhallen in diesem allgewaltigen Gesange der Empfindungen. Wir lebten wieder auf. Eine liebliche Beleuchtung umfloß von neuem die zarten Umrisse unsrer Lebensfreuden. Näher und mit jedem Tage näher und inniger vereinigte diese glükliche Zusammenstimmung unsre Empfindungen und unsre Grundsäzze. Welch ein unerschöpflicher und unermüdender Genuß liegt in dem innigen Umgange zweier so vertrauten, so nahe verwandten Menschen! — Damals verlangte ein

Freund, mit dem mich gegenseitige Achtung mehr als Neigung verband, meine Gegenwart wegen einer dringenden Angelegenheit. Das, was er mir zu sagen hatte, war wirklich für mich von der äußersten Wichtigkeit: Er entdekte mir, daß Nanettens Bruder ihren Aufenthalt erfahren, daß er von Mächtigen unterstüzt, seine Rechte auf sie gerichtlich geltend zu machen gesucht, daß man daran arbeite, sich ihrer Person zu versichern, und daß auch unser Umgang wegen der Verschiedenheit unsrer Religionen uns bald gänzlich untersagt werden würde. Die Gefahr war dringend; das Ungewitter schwebte über unsern Häuptern, —

noch

noch ein Windstoß — und es verschlang uns. Ein unwiderstehliches Mißbehagen an meiner bürgerlichen Lage übermannte mich. Mir graute vor den gesezlichen Formen, die so vieler Ungerechtigkeit den Weg offen lassen, — ich dürstete nach einem freiern lebendigern Genuß meiner Existenz. Auf einmal durchblizte ein Gedanke meinen Kopf — ein Gedanke, vor dessen Kühnheit ich zuerst zurükschrak. Doch bald ward ich mit ihm vertrauter. Ich wog die Möglichkeit — die Schaale sank. Es glühte mir durch alle Adern, und mein Entschluß stand fest. Mit einer Eile, die sich selbst überflog, mit einer Herzensfülle, die den einzigen Weg, sich

Luft zu schaffen, die Sprache, beinah unmöglich machte, eilte ich zu Nanetten. Das Ungewöhnliche meines Ansehens befremdete sie, und ich erwartete nicht erst die Aeußerung des Wunsches, den ich in ihrer Seele werden sah. Kürzlichst unterrichtete ich sie von allem. Dann schloß ich sie glühend in meine Arme. Nanette, Geliebte, rief ich mit dem vollen Tone der Liebe, wir sind uns Vaterland und Welt. Was hält uns hier unter Menschen, die uns nicht verstehen, nicht lieben? Ohne Haß laß uns sie fliehen. In Amerika leuchtet eine eben so freundliche Sonne, stralt ein eben so reiner Himmel. Dort wohnt ein freies

Volk, dort freut der Genius der Menschheit sich wieder seiner Rechte, dort lassen die neuen glüklichen Verhältnisse eines jugendlichen Staates noch lange keine widrige Reform befürchten. Laß uns dahin! — Alles, was du vielleicht bei dem Tausche zu verlieren glaubst, soll dir die Liebe ersezzen, die dir aus diesem Herzen so frisch, so erquikkend entgegen wallt. Ich finde meinen Himmel, wo Nanette lebt. — Ich sah ihr süßes Auge sich mit Thränen füllen. Ueberraschung und Liebe kämpften in ihrem Herzen. Eine Thräne floß dem Andenken hier genossener Jugendfreuden — die andre schon weihte sich ganz dem Gefühl unsrer Liebe.

Eine

Eine feierliche Rührung umfloß ihre Stirn; bald röthete das Hochgefühl des Entschlusses, ihre Wangen, und ihr Blik ward Schwur. Ich wußte, daß einmal gefaßte Entschließung auf ewig alle Reue bei ihr ausschloß. Bei starken Seelen wagt man nichts, wenn man Alles wagt. Sie drükte mir die Einwilligung auf meine Lippen. Es war der reinste, süßeste Triumpf der glüklichsten Liebe.

LB Coburg

8. 12. 77
- 9. 5. 78

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mereau, Sophie,

Das Blüthenalter der Empfindung

Gotha 1794

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941421-7